

Campus Delicti

Nr. 337 | 28. Oktober 2010

Die Wochenzeitung
für die HHU



Plötzlich weg

Studienabbrecher

10

Plötzlich da

Sicherheit auf dem Campus

14

Immer da

Die Fachschaften

4

Thema: Fachschaften

Wir sind Fachschaft!

Ob im Keller oder im ehemaligen Kindergarten – keine Fachschaft gleicht der anderen. Eine Safari... 4

Universitäres

Köpfe: Der stille Poet 7

Der Zurückgebliebene. Ein alter Mann propagiert seine verschrobene Weltanschauungen auf dem Campus 8

Drahtseilakt zwischen Hörsaal und Spielplatz
Wer ein Kind hat und studiert, weiß, was Stress bedeutet. 9

Urplötzlich weg. Zwei Studienabbrecher berichten.
Wenn die Exmatrikulation zum neuen Glück führt 10

Schürfwunden aus Leidenschaft. In direkter Uni-Nähe wird seit kurzem immer sonntags Fahrrad-Polo gespielt. 11

Die Selbsthilfe-Gruppe. Immer dienstags können unter Anleitung im AStA Fahrräder repariert werden 12

Ich bin kein MINT-Girl. 12

Akademischer Schlussverkauf. Dokortitel gratis.
Studienabschlüsse gibt es auch günstig im Internet. 14

Das Gefühl, verfolgt zu werden. Über Sicherheit am Campus bei Nacht. . 14

Hochschulpolitik

Das Eventuell-Ende. Eigentlich sollte im Zuge des Regierungswechsel Schluss sein mit Studiengebühren. Beschlossen ist bisher aber nichts.
Wie geht es weiter?. 15

„Wir wollen nicht so sein wie die Jusos“. Der LHG-Vorsitzende Patrick Mebus über Abgrenzung, angebliche Streitereien im AStA-Vorstand und Ziele innerhalb des aktuellen Bündnisses 17

Politik

Schubladendenken. Integrationsdiskurs schön und gut. Was sagen ausländische Studierende dazu? 19

Umgeschaut: Das war's. Die Woche in kurz 21

Kultur

Die Helden der HHU. Dienstags geht's im SP-Saal kulturell hoch her:
Mit abwechslungsreichem Programm locken die Local Heroes. 22

Filme von A-Z: Coffee and Cigarettes 23

Spannende Praktika: Kurzfilmfestival in Upsala 26

Sophias Welt: Tilman Rammstedt - Erledigungen vor der Feier 27

Leckerbissen und kulturelle Höhepunkte 28

Kurzgeschichte: Gefunden 24

Leserbrief 25

Editorial 3

Blattkritik 21

Inhalt 2

Impressum 2

Campus Delicti

Die Wochenzeitung für die HHU

Redaktion

Fabian Kurmann

Jacqueline Goebel

Laura Diaz

Selina Marx

Sophia Sotke

Mitarbeit

Dennis Canaki

Nina Szynalsk

Martin Nitsch

Layout

Regina Mennicken

V.i.S.d.P.

Timo Steppat

Druck

Universitätsdruckerei

Auflage

1500

Kontakt

AStA der

Heinrich-Heine-Universität

Düsseldorf

Universitätsstraße 1

Mail: [pressereferat@asta.uni-](mailto:pressereferat@asta.uni-duesseldorf.de)

[duesseldorf.de](mailto:pressereferat@asta.uni-duesseldorf.de)

Telefon. 0211 - 8113172

Campus Delicti erscheint

wöchentlich und wird immer

donnerstags auf der Mensa-

Brücke verteilt.

Die aktuelle Ausgabe

vergriffen? Beim AStA

gibt's Nachschub. Einige Dut-

zend Exemplare liegen

im Eingangsbereich aus.

Ohne Wiedersehen

Lieber Campus!

Freunde trifft man auch mal in der vorlesungsfreien Zeit, fährt zusammen in den Urlaub, geht nach dem Semesterstart in die Mensa oder zu Fachschaftspartys. Und dann gibt es andere Kommilitonen, die mag man ohne dass man sich oft sieht oder viel miteinander zu tun hat. In Seminaren begegnet man sich mal, plauscht mal kurz in der Cafete oder bereitet gemeinsam ein Referat vor. Mit dem Beginn eines neuen Studienjahres sieht man sie dann wieder: Die Freunde, die guten Bekannten und all jene, die man höchstens flüchtig kennt. Manchen begegnet man am ersten Tag, anderen erst in der zweiten Woche. Und wieder andere sieht man gar nicht mehr. Ganz plötzlich sind sie verschwunden.

Kara studiert in Göttingen Zahnmedizin, Thomas ist nach Berlin gezogen und weiß noch nicht so ganz genau, was er da machen will. Nur Schluss mit dem Studium in Düsseldorf. 21 Prozent der vielen Hundert Erstis werden die Uni ohne Abschluss verlassen. Sie brechen ihr Studium ab. Dass ein solcher Studienabbruch nicht das Ende sein muss, zeigt Laura Diaz anhand von zwei ehemaligen HHU-Studentinnen in ihrem Beitrag ab Seite 10.

„Das Lager ist kaputt, ich hab dir schon mal ein neues Rad hingestellt“, meinte Alex. Mein Fahrrad fuhr nicht mehr und ich reihte mich noch vor wenigen Minuten in den Tross der Hilfesuchenden ein, die sich um die Selbsthilfe-Fahrradwerkstatt des AStA scharren. Alex Worgitzki ist zuständig für Fahrradprobleme aller Art. Er repariert nicht, er leitet an und gibt Tipps, wie man den fahrbaren Untersatz wieder zum Laufen bekommt. Auf Seite 12 findet ihr mehr Informationen zur Werkstatt.

Längst hat die kalte Jahreszeit begonnen und meistens geht man abends erst im Dunkeln nach Hause. Die Wege zur Haltestelle Uni-Ost oder den entlegenen Parkplätzen können dann zur Zitterpartie werden. Bereits im Wahlkampf für das Studierendenparlament spielte das Thema eine Rolle. Wir haben mal nachgefragt, wie es denn abseits aller Panikmache um die Sicherheit auf dem Campus steht (Seite 14).

Viel Spaß bei der Lektüre und schönes Wochenende!

Timo Steppat

Thema

Fachschaften

Wir sind Fachschaft!

Ob im Keller oder im ehemaligen Kindergarten – keine Fachschaft gleicht der anderen. Eine Safari.

Ein kahler Gang unten im Keller der Philosophischen Fakultät. Das grün-gelbliche Licht der Neonröhren und der merkwürdige Geruch laden dazu ein diesen Ort möglichst schnell zu verlassen. Trotzdem kommen hier jeden Tag Studierende hin um sich zu entspannen, zu unterhalten oder sich beraten zu lassen. Hier liegt nämlich die Fachschaft der Philosophen, täglich geöffnet von 10 bis 16 Uhr, manchmal auch länger. Der Raum hat keine Fenster und die Wände sind bemalt. Den Großteil des Raumes füllt ein Kreis aus Sofas mit einem Tisch in der Mitte. Die Fachschaftsrate mögen ihren Raum und würden ihn niemals hergeben. Kein Wunder, denn mit knapp 31 Quadratmetern ist das Quartier der Philosophen mehr als doppelt so groß wie das von anderen Fachschaften. „Wir hatten



Glück“, sagt einer der anwesenden Räte.

Glück und den richtigen Moment abgepasst haben auch die Mathematiker. Sie hausen in 25.33.U1.25. Die Fingermalfarbe an dem Fenster verrät noch den früheren Mieter. Hier war vorher die Zwergenbande beheimatet. Als diese in ein

zentrales, eigenes Gebäude verlegt worden, ergriff die Fachschaft die Eigeninitiative. Mit der Unterstützung der Professoren und der wissenschaftlichen Einrichtung quartierten sich die Mathematiker in dem großen Raum ein. Ein anderer Ort: Vierter Stock in der philoso-

phischen Fakultät, gerade ist Fachschaftssitzung der Linguisten. Ihr Raum hat mit 19 Quadratmetern nicht genug Platz, damit sich alle hinsetzen können. Das ist nicht das einzige Problem: Den Raum teilen sich die Fachschaften Linguistik und Klassische Philologie. „Wenn alle Fachschaftsrate hier sind, dann ist der Raum voll“, sagt Linguistin Kati. Außerdem gebe es zwischen den Fachschaften bei ganz banalen Themen, wie etwa herrenlosem Müll, schon Auseinandersetzungen. „Wir wollen einen eigenen Raum“, fordert Kati, „so gehen wir uns nur gegenseitig auf die Nerven und das ist doch für beide Seiten anstrengend.“

Ein eigener Raum ist aber nicht drin. Der Dekan der Fakultät Hans T. Siepe kämpft selbst mit Platzmangel. „Sie glauben gar nicht, was für ein Raumchaos wir hier haben“, beschwert er sich,





Unverwechselbar - Die Fachschaft Bio



„teilweise habe ich nicht mal Platz für die eigenen Mitarbeiter“. Doppelprofessuren bräuchten zwei Räume und Projekte der Deutschen Forschungsgemeinschaft ebenfalls. Doch nicht mal die habe man: „Kein einziger Raum ist im Moment frei“. Einen Brief an den Kanzler der Uni hat er schon geschrieben und mehr Räume angefordert. Allerdings nicht für die Fachschaften. „Wir haben noch einen kleinen Abstellraum irgendwo“, meint eine Mitarbeiterin, aber da interessiere sich schon die Fachschaft Musikwissenschaft dafür, die bisher noch gar keinen Raum habe.

Schlechte Nachricht also erst mal für Linguisten und Philologen. Vielleicht laden sie ja die Medienwissenschaftler mal zum Tee ein. Ihre Fachschaft ist mit 53 Quadratmetern doppelt so groß wie die durchschnittliche Studentenwohnung. So ist es auch nicht verwunderlich, dass hier ein Billardtisch steht, Platz ist genug. Der Aushang an der Tür verrät, dass der Studiengang 184 wahlberechtigte Studierende des Faches hat, eine verschwindend geringe Zahl, im Vergleich zu den Philosophen mit etwa Tausend.

Doch nicht nur die Räume sind ungleich verteilt, auch die unterschiedliche Aus-

stattung der Fachschaften fällt sofort ins Auge. In der Physik-Fachschaft sitzt man dicht gedrängt, der Sofabezug verliert schon langsam seine Farbe. Im Gegensatz zu den Schränken sehen die allerdings noch gut aus. Wer den Raum durchqueren will, läuft der Einfachheit wegen einfach über den Tisch. „Die Sofas haben wir vor vier Jahren gespendet gekriegt“, erinnert sich Tobias Löffler. Der Raum wurde selbst renoviert und gestrichen, einige Schränke und einen Kühlschrank konnten die Physiker übernehmen. Einen zweiten Kühlschrank haben sie selbst angeschafft.

Über fehlenden Lagerplatz für Getränke oder Nahrungsmittel mussten die Mathematiker nie nachdenken. Sie haben eine ganze Küchenzeile von der Zwergenbande übernommen und auch den blauen Teppichboden. Die Sofas und Sessel in der Sitzecke sind ebenfalls private Spenden, oft von den Großeltern der Fachschaftsräte. Neben der Sitzecke befindet sich ein großer Eckschreibtisch, zwei gutausgerüstete

PCs mit Flachbildmonitor stehen als Arbeitsplatz zur Verfügung. Einen Farblaserkopierer gibt es auch. „Hat eine Werbeagentur ausgemistet, in der ein Mitglied gearbeitet hat“, erläutert Jens Pfennig. Er ist nicht als Rat gewählt, aber hilft fleißig mit. Die Mathematikfachschaft hat einige Helfer. Kein Wunder, denn in dem großen, hellen Raum nahe der Schweinemensa lässt es sich gut aushalten. Hier kommt man auch zum Entspannen hin oder zum Kickerspielen. Auch der ist ein Geschenk, von den wissenschaftlichen Hilfskräften der Fakultät. Die richtigen Verbindungen muss man haben, einen guten Draht zur wissenschaftlichen Einrichtung.

Geheimnisvoller Safe bei den Biologen

Auch vor der Fachschaft der Biologen steht ein Kicker. Bevor man den benutzen kann, müssen allerdings erst Taler rollen. Tief im Keller unter den Hörsälen sind die Biologen zuhause. „Ich glaube, das war ein Abstellraum für die Techniker“, sagt Fachschafts-

rat Fabian List. Aus zwei Teilen besteht der Raum, abgetrennt wird der Arbeitsbereich von der Sitzecke durch eine Durchreiche. Im ersten Teil des Raumes brummt die ganze Zeit ein Generator. „Gott sei Dank nur, wenn das Licht im Hörsaal über uns an ist“, erzählt Daniel Dzimiera. Auch die Biologen haben einen Drucker, der ist aber aus eigenen Mitteln angeschafft. „Wir stellen keine Studiengebührenanträge, aus Prinzip nicht“, erklärt Fabian List. In der Biologie gibt es genug Stellen, in denen Mittel benötigt werden. Geräte für die Labore, wissenschaftliche Ausrichtung. Die Fachschaft will kein Geld verbrauchen, was für die Lehre dringender benötigt wird. Dabei sind auch die Biologen nicht hervorragend ausgestattet. Der Raum gleicht mehr einem alten Lagerraum, einem Arbeits- und Aufenthaltsraum. Nicht nur, dass jedes Gespräch durch das Brummen der Elektroanlagen überschattet wird, die Schräge im Raum engt den Stauraum ein. Auch an frischer Luft mangelt es, trotz Fenster

Thema



Die Mediziner haben einen eigenen Fundus

nach draußen. Ein Safe steht im Raum, das Schloss ist offen. Wie er reingekommen ist, weiß niemand. Er passt weder durchs Fenster noch durch die Türen.

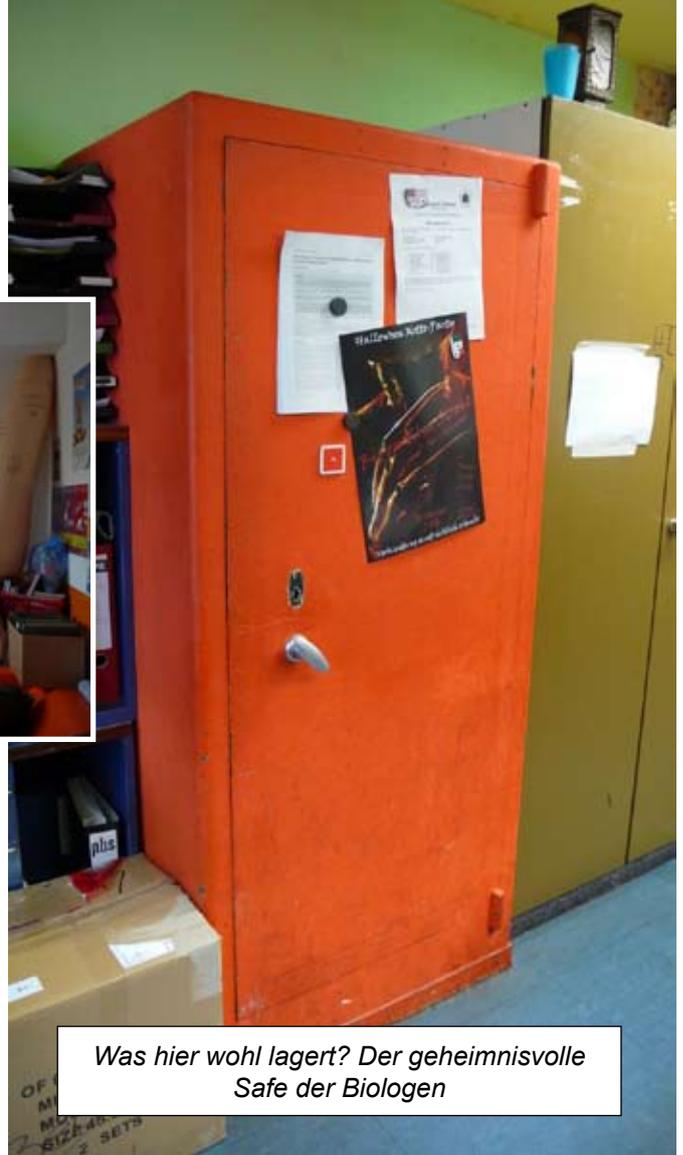
Doch wie kommt es zu einer solchen Ungerechtigkeit? Während die einen Fachschaften mit zwanzig Räten und freiwilligen Helfern kaum in einen Raum passen, haben die anderen noch Platz für Sofas, Kicker oder Billardtisch?

Neuer Raum für Studierende in der Phil Fak.

„Das sind gewachsene Strukturen“, erklärt Dekan Siepe zu der Situation in der philosophischen Fakultät. „Teilweise haben die Fachschaften auch Räume, in denen überhaupt keiner arbeiten dürfte, wegen fehlendem Tageslicht etwa“. Wer zum richtigen Zeitpunkt einen Raum beantragte, hatte also Glück. Vorerst wird sich nichts an der Raumaufteilung ändern, da andere Projekte Prioritäten haben. Einen Lichtblick gibt es aber: Die ehemalige KiTa im Erdgeschoss der Philosophischen Fakultät soll mit 15.000 Euro zu einem Aufenthaltsbereich für Studierende umgebaut werden. „Die Aufenthaltsmöglichkeiten für Studierende in diesem Trakt sind

momentan schlecht“, weiß auch Siepe. Einige Computerarbeitsplätze und Sitzgelegenheiten sollen für eine neue Kontaktzone neben Cafété, Mensa und Fachschaften sorgen. Zu Beginn des nächsten Semesters ist die Eröffnung geplant.

*Fabian Kurmann und
Jacqueline Goebel*



Was hier wohl lagert? Der geheimnisvolle Safe der Biologen



Wie im Studentenwohnheim...



Sportlicher Ausgleich

Gesatten, Michail Bagaviev Der stille Poet

Er studiert an der HHU und ist Schriftsteller. Nächstes Jahr kommt sein erster Roman.

Es gibt viele Klischees über Schriftsteller. Sie seien exzentrische Chaoten, emotional und launisch, selbstzerstörerisch und nikotinsüchtig. Michail Bagaviev erfüllt keines davon. Es ist schwer vorstellbar, dass den 22-Jährige jemals aus der Haut fährt. Der junge Autor wirkt eher wie Jemand, der Probleme mit sich selbst ausmacht. Der Schreien nicht mag. Vielleicht schreibt er deshalb. Weil Schreiben still ist. Weil Geschichten Botschaften vermitteln, Emotionen hervorrufen, ohne dass Menschen zusammenzucken. Ohne dass man ihnen direkt in die Augen sieht. Michail Bagaviev guckt sein Gegenüber selten direkt an, wenn er spricht. Nicht aus Unhöflichkeit, im Gegenteil. Michail Bagaviev ist ein perfekter Gentleman, hält Türen auf, er übernimmt die Rechnungen. Aber er denkt, bevor er redet. Oft lange, es braucht eine Weile, bis er mit seiner Antwort zufrieden ist.

Ja, Michail Bagaviev ist eher rational. Er wohnt in Mühlheim an der Ruhr, stammt aus einem Vorort von Sankt Petersburg. „Ein Viertel, in dem man nachts lieber nicht hingehet“, erzählt der 22-Jährige. Trotzdem zieht es Michail immer wieder zurück in die Heimat, auch wegen seinen Eltern. Die russische Kultur interessiert ihn, die Musik, die Sprache. Obwohl er Analphabet ist. Michail Bagaviev fühlt sich unwohl damit, dass er Kyrillisch nicht beherrscht. Er würde gerne einen Kurs machen. Aber noch hat er genug in seinem Studium zu tun. Im siebten Semester ist er nun, fing an in Osnabrück, wechselte aber

nach einem halben Jahr an die Heinrich-Heine-Universität. Doch er studiert nicht etwa Philosophie, Kulturwissenschaften oder Politik. Wieder ein Klischee, dass er nicht erfüllt. Michail Bagaviev ist Jurist. „Mich interessiert das Lösen von Fällen, die Strategie dahinter“, erklärt Michail.

Ein Jahr für 130 Seiten

Auch wenn er schreibt, entwickelt Michail Bagaviev Strategien. Einfach drauf los schreiben, das funktioniert nicht. Bevor eine Kurzgeschichte fertig ist, überarbeitet er sie immer wieder. Seinen ersten Roman hat Michail Bagaviev jetzt geschrieben, über ein Jahr hat er für die circa 130 Din A5-Seiten gebraucht. „Ich werde ihn bestimmt noch mal überarbeiten, zum zweihundertsten Mal“, denkt Michail nach.

Angefangen hat er, als er dreizehn Jahre alt war. Zuerst schrieb er kleine Aufsätze, politische oder philosophische Texte. „Irgendwann habe ich gedacht, es wäre cool, wenn du eine Geschichte daraus machst“, erinnert sich Michail. „Aber eigentlich war das alles mehr eine unterbewusste Entwicklung.“ Im Sommer 2005 hatte er bereits ein kleines Repertoire an Kurzgeschichten. Er schreibt damals regelmäßig, mindestens einmal in der Woche. Es ist kein Zwang, es macht ihm einfach Spaß. Er glaubt an seine Geschichten. Er zittert nicht, wenn sein neues Werk das erste Mal von einer anderen Person gelesen wird. Wer das ist, dass spielt keine große Rolle. Natürlich sind es meistens Freunde oder Familie, doch das muss nicht so sein.



Michail Bagaviev schreibt seit seinem 13. Lebensjahr (Bild: Jacqueline Goebel)

Michail Bagaviev ist nicht deprimiert, wenn seine Geschichte nicht die gewünschte Reaktion auslöst. „Ich kann sehr gut mit Kritik umgehen, auch wenn sie mal nicht konstruktiv ist“, sagt der 22-Jährige selbstsicher. Wieder ein Klischee, was Michail nicht erfüllt. Aber man glaubt ihm das. Er wägt ab, was er von der Kritik wirklich verwenden kann.

In seinen Geschichten dreht es sich oft um die Selbsterkenntnis der Figuren. Das Eingestehen eines Fehlers, um die Vergangenheit, die die Protagonisten einholt. Krieg spielt eine Rolle, Soldaten, manchmal auch Selbstmord, fast immer eine alte Romanze. Ein Autounfall. Den hat er tatsächlich erlebt, erzählt Bagaviev. Alle sind unverletzt geblieben. Aber neben der Fahrbahn häuften sich schon kleine Kreuze, von Fahrten, die schlimmer ausgingen. Ein kleiner Schock in seinem Leben, das bisher völlig von Schicksalsschlägen verschont geblieben ist.

Michail Bagaviev hat ein Bild von Literatur, eine Vision, wie Geschichten sein sollten. Er lehnt sich da gerne an Mario Vargas Llosa an, der in

diesem Jahr den Literaturnobelpreis bekam. „Freiheit, die etablierten Normen der Erzählkunst und -Struktur zu verletzen, die konventionelle Ordnung der Erzählung zu ersetzen, die den Anschein der Unordnung besitzt, den Erzähler-Standpunkt, die Erzähltheit, die Psychologie der Figuren, die räumliche Organisation der Geschichte, ihre Folgerichtigkeit zu revolutionieren“, schreibt Llosa in einem Vorwort zu Julio Cortázers Roman „Die Nacht auf dem Rücken“. Das würde Michail Bagaviev auch gerne erreichen.

Einen Schritt ist er diesem Ziel schon näher gekommen. Seit September nimmt er an den Open Writing-Workshops des Literaturhauses Frankfurt teil. Die Schreibwerkstatt leitet der deutsche Schriftsteller Thomas von Steinaecker. Es macht ihm Spaß, es bringt ihn weiter. Was sagt er zu diesem Erfolg? Michail Bagaviev zuckt nur mit den Schultern. „Ich hab auch schon 100 oder 150 Wettbewerbe nicht gewonnen“, erzählt er. Es macht ihm nicht viel aus. Es ist wie mit der Kritik: Er glaubt halt an seine Geschichten.

Jacqueline Goebel

Universitäres

Der Zurückgebliebene

Ein alter Mann propagiert seine verschrobene Weltanschauungen auf dem Campus

Er ist kein 68er, obwohl man das beim ersten Blick fast vermuten könnte. Sein Bart ist lang und buschig, er wandert mit Nordic-Walking-Stöcken über den Campus, er demonstriert, alleine. „Dafür brauche ich keine Genehmigung“, fertigt der Mann die ihn mit Fragen bombardierenden Studenten ab.

Er trägt einen selbstgemachten Regenponcho, auf dem groß seine Botschaft in weißen Großbuchstaben leuchtet. „Kanzlerin aus Nächstenliebe schick die Türken nach Hause“, steht auf seiner Brust geschrieben. Und auf dem Rücken: „Kanzlerin macht Schulden um die Türken zu ernähren.“

„Das meinen Sie wirklich ernst, das ist keine Satire“, fragt ein Student. „Das mache ich aus Überzeugung“, antwortet der weißhaarige Mann. Und marschiert einfach weiter, von der Cafeteria der Philosophischen Fakultät Richtung Bibliothek. In 20 Städten im Ruhrgebiet hat er

so schon seine Meinung vertreten, verrät er. Inwiefern man das noch Meinungsäußerung nennen kann, oder ob es sich um ausländerfeindliche Parolen handelt, ist eine andere Frage.

Die Polizei scheint da auf jeden Fall eher dem Punkte Meinungsäußerung zuzustimmen. Dokumentiert sind seine Auftritte an den Universitäten in Münster und Bochum. Laut im Internet veröffentlichten Augenzeugenberichten riefen Anwesende in beiden Fällen die Polizei. In Münster beschlagnahmten die Beamten den Poncho, um ihn auf ausländerfeindliche Strafrelevanz zu prüfen. Nur wenige Wochen später wollen Polizisten den Mann an der Bochumer Ruhruniversität mitnehmen. Doch er zückt einen Gerichtsbeschluss, dass seinen Protest als nicht volksverhetzend bewertet. Die Universitätsleitung habe Hausverbot gegen den Mann verhängt, lautet der Augenzeugenbericht weiter. Eine Bestäti-



„Kanzlerin aus Nächstenliebe schick die Türken nach Hause“ (Bilder: Jacqueline Goebel)

gung des Vorfalls durch die Ruhruniversität liegt derzeit nicht vor.

„Ich bin der Polizei bekannt“, sagt der Unbekannte auch zu den Düsseldorfer Studenten. Er sieht das als Rechtfertigung an. Seinen Namen verrät er trotzdem nicht mehr. „Ich werde bedroht, ich soll erschossen

werden, zerstückelt werden“, skandiert er.

Es ist wahrscheinlich nicht das erste Mal, dass der Mann auf dem Campus war. Er sammelt Zitate von türkischen oder islamischen Politikern, die europafeindlich klingen. Er sammelt Artikel, die seine Position unterstützen sollen. Den Informationen liegt ein weiterer Zettel bei, ein Brief. Er ist übertitelt mit den Worten „Weltanschauung Altruismus“. Er endet mit den Worten „Schuldig! Schuldig! Schuldig!“. Der in verschnörkelter Handschrift verfasste Zettel muss schon im letzten Semester auf dem Campus verteilt worden sein. Er hang am schwarzen Brett in der philosophischen Fakultät, direkt neben dem Eingang zu 3A, dem größten Hörsaal der Universität. Auch bei den Naturwissenschaften lag der Zettel in einem Glaskasten, der vor einem Hörsaal im Gebäude 26 aufgehängt ist. *Jacqueline Goebel*

Zahlen, bitte!

Im Wintersemester 10/11 haben sich 3.716 neue Kommilitonen dazu entschlossen, an der Heinrich-Heine Universität zu studieren. Die Philosophische Fakultät führt mit 5.938 Studierenden das Ranking an. Platz zwei belegt die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät mit 5.173 Studierenden und der dritte Platz geht an die Medizinische Fakultät mit 2.953 Studierenden. Die Juristische Fakultät belegt den vierten Platz mit 1.423 Studierenden und die Wirtschaftswissenschaftler stellen mit nur 907 Studenten die kleinste Fakultät dar.

Die größten Studiengänge sind dieses Semester Biologie, Medizin, Germanistik und BWL. Für Biologie haben sich 306 Erstis entschieden. 386 zukünftige Mediziner fingen dieses Semester an und 239 Erstis entschieden sich für Germanistik als Kernfach. Für BWL sind 202 Erstis eingeschrieben. Trotzdem konnten nicht alle angenommen werden. Für die 200 BWL-Plätze haben sich über 4000 Interessierte beworben. Ähnlich sieht es in der Psychologie aus. Dort gab es 4.500 Bewerbungen und 113 freie Plätze. 3.800 Bewerbungen verzeichnet Kulturwissenschaften und Medien, dort wurden nur 88 Studenten angenommen. Volkswirtschaftslehre kann dieses Semester erstmals auf Bachelor studiert werden. Dort gab es 50 freie Plätze und 900 Bewerbungen. *Nina Szynalski*

Universitäres

Drahtseilakt zwischen Hörsaal und Spielplatz

Wer ein Kind hat und studiert, weiß, was Stress bedeutet.

Ein Studium braucht Konzentration, Disziplin und jede Menge Aufmerksamkeit. Auch ein Kind verlangt Fürsorge, Zeit und starke Nerven. Deswegen möchten viele junge Frauen zuerst ihre Karriere verfolgen, bevor sie sich der Familiengründung widmen. Doch manchmal kann überraschenderweise nach einer kleinen Unachtsamkeit alles anders kommen als erwartet. Dann steht man nach neun Monaten als Studentin vor der schwierigen Aufgabe: Wie manage ich denn jetzt Kind und Uni?

Du hast ein Kind?

Als Michalina Lindner vor sieben Jahren aus Polen nach Deutschland kam, wollte sie nur eins: studieren! Sie hatte bereits in ihrer Heimat zwei Jahre lang das Studentenleben ausgekostet und wollte nun im Nachbarland weitere Erfahrungen sammeln. Doch wegen ihrer ungeplanten Schwangerschaft musste die junge Frau ihre Zukunftspläne ändern. „Als ich erfuhr, dass ich bald Mama werde, wusste ich sofort, dass ich die ersten Jahre meiner Tochter widmen möchte“, erklärt die Polin. Das Studium musste also warten. Bücher, Ordner und Collegenblöcke wichen in den Hintergrund und machten Platz für Schnuller, Babyflaschen und Windeln. Nach vier Jahren Fulltimejob Mutter entschied sich Michalina dann doch wieder dafür, ins Unileben zurückzukehren. „Als wir für Maya einen festen Platz im Kindergarten hatten, war für mich klar, wieder mein Studium aufzunehmen. Es war keine leichte Entscheidung, aber ich wollte es unbedingt versuchen. Ich möchte mich nicht in 20 Jahren fragen müssen, was wäre

gewesen wenn...“ Die junge Studentin stockt. Michalina studiert nun im dritten Semester. Um Uni und Maya unter einem Hut zu kriegen, braucht Michalina gutes Zeitmanagement. Für Prüfungen büffeln und dennoch das Kind nicht zu vernachlässigen will gelernt sein. An Multitasking haben sich beide mittlerweile gewöhnt. „Maya ist fünf Jahre alt und braucht nun nicht mehr meine Anwesenheit beim spielen. Es klingt banal, aber es ist eine große Unterstützung für mich, wenn mein Kind sich alleine einen Saft eingießen kann, die Nacht durchschläft oder die Toilette benutzt.“ Dennoch gesteht die 27-Jährige, dass ohne fremde Hilfe das Studium kaum zu schaffen wäre. „Ich habe sehr große Unterstützung von meinem Partner und meinen Schwiegereltern. Mein Mann fährt meine Tochter jeden Tag zum Kindergarten und meine Schwiegermutter holt sie ab und nimmt sie zu sich nach Hause. Außerdem habe ich auch wunderbare Freunde, die sehr gerne ihre Hilfe anbieten. So kann ich wenigstens die Vorlesungen besuchen. Von der Uni bekomme ich durch die Befreiung der Studiengebühren auch noch finanzielle Unterstützung“, so die junge Mutter.

Unterstützung von der Uni

Doch die Uni unterstützt junge Eltern in vielen Bereichen. Das Gleichstellungsbeauftragten Büro der HHU ist eine Beratungs- und Vermittlungsstelle für Studenten, die Familie und Uni besser miteinander vereinbaren möchten. Im Gebäude 16.11 gibt es viele Informationen zu Finanzierungsmöglichkeiten, zu KiTa-Plätzen oder zu me-



Michalina mit Mann und Kind
(Bild: Privat)

dizinischen Eingriffen. Keine Frage ist hier Tabu. Allein die Broschüre beinhaltet stolze 74 Seiten mit allen wichtigen Daten und Fakten zum Thema „Studieren mit Kind“. Auch der AstA engagiert sich stark für junge Eltern an der Uni. Seit dem 1. April gilt die neue Regelung des einmaligen Zuschusses für Studierende mit Kind, auch als Babybeihilfe bekannt. Der damalige Vorstand des Allgemeinen Studierendenausschusses hatte sich dafür eingesetzt, dass der Zuschussbetrag von 200 auf 270 Euro angehoben wird. „Der soziale Beistand für Studentinnen mit Kind ist auf jeden Fall da, aber das bedeutet noch lange nicht, dass genug getan wird“, erwidert Michalina. Seit fünf Jahren ist die junge Studentin nun verheiratet und hat ein Kind. Im Vergleich zu anderen Kommilitonen trägt sie schon jede Menge Verantwortung. Ob sie andere um ihr eher sorgloses Studentenleben beneidet? „Überhaupt nicht. Ich habe das, was sich wohl jeder im Leben wünscht, eine großartige Familie. Ich mag die Uni, aber Studium ist für mich einfach Nebensache.“

Wenn das Kind mal krank ist

Wenn Maya also krank im Bett liegt, bleibt Michalina auch mal zuhause und küm-

mert sich um ihre Tochter. „Deswegen bin ich besonders froh, dass man seit diesem Semester drei Mal fehlen darf“, betont die junge Frau. Viele Kommilitonen wissen nicht, dass Michalina bereits Mutter ist. Es steht ihr ja auch nicht auf der Stirn geschrieben. Die Reaktion, wenn die Studentin von ihrer Tochter plötzlich erzählt, ist aber fast immer die Gleiche: „Um ehrlich zu sein, habe ich noch niemanden getroffen, der nicht überrascht war. Viele glauben mir anfangs kaum und die meisten wollen dann direkt wissen, wie alt ich bin. Später kommen Fragen wie: Hast du ein Foto von ihr? Wie schaffst du das?“. Michalina ist mit 27 Jahren für das Studentenleben mittlerweile fast zu alt und für das reine Mutter- und Hausfrauen-Dasein noch zu jung. Die Uni wird sie auf jeden Fall weitermachen, denn zurzeit lässt sich ihr Studium gut mit ihrem Familienleben vereinbaren. Als ein Vorzeigebispiel würde sie sich nicht bezeichnen, denn jede junge Mutter kann mit guter Unterstützung und starkem Willen beide Aufgaben schaffen. „Man kann nicht vorher wissen, ob es einem gelingt, aber man kann sich davon überzeugen, in dem man es wagt.“

Laura Diaz

Universitäres

Urplötzlich weg

Zwei Studienabbrecher berichten. Wenn die Exmatrikulation zum neuen Glück führt



So sehen also Studienabbrecher aus (Bilder: Privat)

Ein prüfender Blick in den ersten Vorlesungswochen des neuen Semesters ist für die Orientierung jedes Studenten unabdingbar. Umgangssprachlich ausgedrückt: Erstmal die Lage checken. Es gibt bekannte, neue und braungebrannte Gesichter aus dem Sommerurlaub. Doch wer genau hinschaut erkennt: Es gibt Studenten die fehlen einfach. Urplötzlich sind sie weg. Laut den neuesten Zahlen des Hochschul-Information-Systems (HIS) verlassen rund 21 Prozent aller Studienanfänger in Deutschland die Hochschule ohne einen Abschluss. Auch bei uns an der HHU taucht dieses Phänomen des verschwundenen Studenten auf.

Doch wie fühlt es sich an, die Uni mitten im Studium zu verlassen und wie viel Mut steckt dahinter, um zu sagen: Ich gehe. Katharina Sachert und Christina Weidenhagen erzählen, wie sie Düsseldorf verließen und dennoch ihr Glück fanden. Als die 22-jährige Christina im letzten Jahr ihr Abizeugnis in die Hand gedrückt bekommt, ist noch ungewiss, wie es für die Essenerin weitergehen soll. Studieren ja, doch welches Fach und wo? „Ich wusste eigentlich gar nicht so richtig was ich nach der Schule ma-

chen sollte. Die Zeit schritt allerdings immer weiter voran und ich musste mir ziemlich schnell was einfallen lassen.“ Nach langem Überlegen fällt die Wahl auf Biologie. Anfangs ist Christina auch sehr glücklich mit ihrem Studiengang, nur überfüllt sei er gewesen, so die junge Frau. Doch dann bekommt Christina im ersten Semester plötzlich Zweifel: „Recht früh habe ich bemerkt, dass Bio vielleicht doch nicht das Richtige ist. Ich wollte den Gedanken nicht wirklich zulassen, schließlich hätte ich glücklich sein sollen, meinen Wunschstudiengang bekommen zu haben.“ Die innere Unruhe wächst bei der Studentin aber immer weiter. „Ich habe den Gedanken, mit dem Studium aufzuhören ziemlich lange mit mir rumgeschleppt, mich aber nicht getraut es auszusprechen, denn ich wollte nicht aus einer Laune heraus die falsche Entscheidung treffen und alles hinwerfen. Das dumpfe Gefühl in mir wollte aber nicht weichen“, gesteht die 22-jährige. Erst als eine Kommilitonin ihr vom eigenen Studienabbruch erzählt, fasst Christina sich ans Herz: „Diese Nachricht hat den Schalter bei mir umgelegt, der mich die ganze Zeit blockiert hat.“ Danach steht für

die junge Frau der Entschluss fest, so kann es nicht weitergehen. Dennoch fällt es der angehenden Biologin schwer, Familie oder Freunden von dem Studienabbruch zu berichten. Christina offenbart: „Ich war so überzeugt davon, dass Bio genau das ist, was ich machen will. Dann zu merken, dass es doch nicht so ist, hat mich stark mitgenommen.“

Was sagt das Umfeld?

Oft ist es die Scham über das eigene Scheitern, die den Studenten Bauchschmerzen bereitet. Werden die Eltern sehr enttäuscht sein, wie reagieren Freunde? Bei Christina waren die meisten einfach nur überrascht. „Ich habe ja mit niemandem über meine Gedanken geredet und dann plötzlich zu sagen, ich schmeiß die Uni, hat so einigerverwundert“, erklärt sie.

Doch mit dem Studienabbruch werden das mulmige Gefühl und die Sorge um die berufliche Zukunft nicht unbedingt besser. Wie soll es nun weitergehen? „Nach der Exmatrikulation bin ich tief in mich gegangen und habe überlegt, was ich stattdessen machen möchte. Ein neues Studium beginnen oder doch lieber eine Ausbildung? Die Entscheidung musste ja gut überlegt sein, denn erneut komplett daneben zu liegen wäre schrecklich für mich gewesen.“

Christina entscheidet sich erneut für das Studium. In Bochum versucht sie nun seit diesem Wintersemester ihr Glück mit Sozialwissenschaft. „Das ist das komplette Gegenteil zur Biologie. Ich denke, dass ich damit die richtige Wahl getroffen habe“, lächelt die Studentin. Christina hat die Entscheidung, ihr Biolo-

giestudium abzubrechen nie bereut, ganz im Gegenteil. Heute ist sie froh, nicht mehr ständig wegen der Uni in Sorge zu sein. „Es ist nicht das Ende der Welt, wenn man sich dazu entschließt mit dem Studium aufzuhören. Wer möchte denn sein ganzes Leben unglücklich sein nur wegen einer falschen Entscheidung?“

Diese Frage hat sich vor ein paar Monaten auch die 22-jährige Katharina gestellt. Dass ihre Studienwahl Kultur- und Medienwissenschaften ein Griff ins Klo war, merkt die lebensfrohe Frau schon ganz zu Beginn: „Nach einigen Monaten fing es schon damit an, dass ich keine Motivation mehr dazu hatte, überhaupt zur Uni zu fahren. Die Themen haben mich nicht gereizt, es gab keine Anwesenheitspflicht und, naja, da hat man die ganze Sache als Einser-Abiturientin auf einmal schleifen lassen, obwohl man sonst eine der Engagiertesten war.“ Als sich die hübsche Blondine selber nicht mehr wiedererkennt, wird sie stutzig. Ähnlich wie Christina kommt die Sorge, einen Fehler begangen zu haben, in ihr hoch. Doch Katharina behält einen kühlen Kopf und versucht ihrem Motto treu zu bleiben: „der Weg ist das Ziel.“

Sie findet eine Möglichkeit, Freunden und Familie von ihren Ängsten zu erzählen. Vor allem ihre Eltern unterstützen Sie in dieser schwierigen Zeit. Katharina schmiedet noch während des ersten Mekuwi-Semesters einen neuen Plan, ein Sportstudium soll ihren verlorenen Ehrgeiz wiedererwecken. Doch sie muss die Risiken abwägen. Für den Eignungstest muss sie sich gut vorbereiten und den Tag

Universitäres

mit Trainingsstunden füllen. Die Vorlesungen besucht sie also gar nicht mehr. Doch was ist, wenn die 21-Jährige den Test nicht schafft? Zurück in ihren geisteswissenschaftlichen Studiengang kann sie nach so vielen Fehlstunden nun auch nicht mehr.

Career Service kann helfen

Bei solchen Problemen oder Sorgen hilft immer gerne das Career Service der HHU. Unverbindlich und kostenlos können Studenten im Gebäu-

de 16.11 Hilfe in Anspruch nehmen und Beratungsgespräche besuchen. Karin Wilcke ist Berufsberaterin im Team für akademische Berufe an der Uni. Der Profi in Sachen Fachwechsel und Neu-Orientierung erzählt: „Viele wollen sich nicht eingestehen, dass sie das Studium eigentlich schon längst abgebrochen haben.“ Denn, so führt die Beraterin weiter fort: „Wer in Deutschland sein Studium abbricht, gilt als Versager.“

Solche haltlosen Vorurteile erschweren den Studenten

noch mehr ihre Entscheidung. Auch Katharina ist davon überzeugt, dass einige Studenten unglücklich mit ihrer Studienwahl sind, sich aber nicht trauen an der Situation etwas zu ändern. „Ich denke, viele wollen sich nicht eingestehen, dass sie die falsche Entscheidung für ihren Berufsweg getroffen haben. Einen neuen Weg einzuschlagen erfordert einfach jede Menge Mut.“ Mut, den Katharina hatte. Nach ihrer Exmatrikulation absolviert sie erfolgreich den Sporttest

und sammelt neue Erfahrungen bei einem Praktikum in einem Zentrum für ambulante Rehabilitation, Prävention und Sport. In ihrem neuen Studium blüht sie nun endlich auf. Dafür nimmt Katharina auch in Kauf, ihr Leben in Düsseldorf aufgeben zu haben. „Manchmal muss man einfach auf sein Herz hören, um sein wahres Glück zu finden“, zwinkert die neue Sportstudentin.

Laura Diaz

Schürfwunden aus Leidenschaft

In direkter Uni-Nähe wird seit kurzem immer sonntags Fahrrad-Polo gespielt.

Der kleine rote Hockeyball rast über den Asphalt. Plötzlich wird er von einem Schläger gestoppt und geschickt in die entgegengesetzte Richtung gelenkt. Der Schläger gehört zu Alex Worgitzki, den man normalerweise in der Fahrradwerkstatt der HHU finden kann. Außer sonntags. Denn dann trainiert Alex mit ein paar anderen Fahrradliebhabern auf dem Schulhof des Heinrich-Hertz-Berufskollegs. Fahrradpolo ist ihre ungewöhnliche Leidenschaft. „Das macht einfach irrsinnig Spaß“, keucht Alex, als er nach dem Spiel von seinem Fahrrad steigt. Vor sechs Wochen hat er mit drei anderen Sportbegeisterten angefangen, hier Fahrradpolo zu spielen. Seitdem sind regelmäßig neue Spieler zu ihnen gestoßen. Teilweise kommen sie sogar aus Köln. Aber das sind längst nicht genug. Alex hofft, dass in Zukunft noch mehr kommen, damit sie richtige Turniere veranstalten können.

Dabei ist Fahrradpolo in Deutschland gar nicht mal so unbekannt. In Berlin fanden vergangenen August sogar Weltmeisterschaften statt. Ursprünglich stammt der neue Trendsport aber aus Seattle, USA. Als im Jahr 2000 viele Internetfirmen pleite gingen, begannen die Fahrradkurier aus Langeweile gegeneinander Polo zu spielen.



Jung, dynamisch, aufgesattelt (Bilder: Privat)

Die wenigen Regeln, die von Stadt zu Stadt leicht variieren können, sind schnell gemerkt: Zwei Teams, bestehend aus jeweils drei Mitgliedern, versuchen zehn Minuten lang mit ihren Schlägern einen kleinen roten Ball möglichst oft ins Tor der gegnerischen Mannschaft zu schlagen. Klingt leicht? Der Haken: Sie sitzen währenddessen auf Fahrrädern und dürfen den Boden nicht berühren. Stellt doch einer mal einen Fuß ab, etwa um das Gleichgewicht zu halten, muss er zur Seite fahren und einen großen Container abklatschen, bevor er weiterspie-

len darf. Dafür ist es aber erlaubt gegen seinen Kontrahenten zu fahren oder ihm mal einen kleinen Schubs zu geben.

Und so fetzen an diesem kalten Sonntagnachmittag fünfzehn junge Männer auf ihren Fahrrädern über den Schulhof. Statt eines Tors nutzen sie kleine Verkehrshütchen und auch ihre Schläger haben sie selbst gebastelt. Wer gerade Pause hat, übernimmt die Stoppuhr oder gönnt sich ein Bier. „Wir nehmen das nicht zu Ernst. Im Vordergrund steht der Spaß“, lacht Sowi-Student Christoph, „Gelegentlich kommt es auch zu



Die Selbsthilfe-Gruppe

Immer dienstags können unter Anleitung im AStA Fahrräder repariert werden

hitzigen Debatten, weil wir uns nicht auf feste Regeln einigen können.“ Aber die gemeinsame Leidenschaft fürs Zweirad vereint sie schnell wieder. Zum Spielen nutzen die meisten sogenannte „Fixies“. Dank des starren Radkranzes kann man mit dieser Art Fahrrad rückwärts fahren und schnelle Manöver durchführen. Helme oder sonstige Schutzmaßnahmen halten alle für überflüssig. „Klar, hat man am Ende ein paar blaue Flecke oder Schürfwunden, aber etwas Schlimmeres passiert nur selten“, erzählt Alex. „Mit der Zeit fühlt man sich auch sicherer und riskiert mehr“. Anfänger sollen deshalb keine Angst haben. Jeder ist willkommen. Weitere Infos unter:

www.velopolo-duesseldorf.bogspot.com
Selina Marx

Während sich der universitäre Alltag dem vermeintlichen Ende entgegen neigt, beginnt auf der AStA-Ebene die Tüftlei: Lampen werden repariert, Reifen geflickt und Klingeln ausgewechselt. In der uni-internen Fahrradwerkstatt herrscht ein reges Treiben: Mitten im werkstattlichen Chaos springt Alex von einem Kommilitonen zum anderen, während er gleichzeitig eine Fahrradlampe auseinander schraubt: Alex, Mathematik-Student im siebten Semester ist leidenschaftlicher Radfahrer und der fachkundige Leiter der Fahrradwerkstatt.

Er hilft Besuchern bei ihren Problemen mit den Drahteseln, indem er ihnen mit Rat bei der eigenständigen Reparatur zur Seite steht. Auf die Frage hin, warum Alex sich an dem Projekt beteiligt, antwortet

er hingebungsvoll: „Ich hege nicht nur eine Leidenschaft für das Fahrradfahren an sich, sondern auch für die Fahrradreparatur. Immer wieder muss man sich neuen Herausforderungen stellen und das finde ich spannend.“

Doch nicht nur Alex gefällt das Konzept der Fahrradwerkstatt, auch die Besucher der Werkstatt scheinen begeistert zu sein. So ist es wohl die Mischung aus kostenloser Unterstützung und einem netten Treff für Radbegeisterte, der die Fahrradwerkschaft attraktiv für viele StudentInnen macht. Habt ihr ein kaputtes Fahrrad und sucht Hilfe bei der Reparatur? Dann schaut doch einfach dienstags zwischen 18 und 20 Uhr im Raum 51, Gebäude 25.23.U1 vorbei.

Sophie Bussmann

Ich bin kein MINT-Girl

Keine Ahnung, was ein MINT-Girl ist? Keine Sorge, bis letzte Woche war mir der Begriff nicht geläufig. Wirklich erfahren habe ich es erst durch einen orangenen Flyer, der mir auf dem Campus in die Hand gedrückt wurde. „Komm mach MINT“- stand in leuchtenden Buchstaben drauf. (Prinzipiell finde ich Wortwitze ja immer ganz lustig). MINT steht für Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik. Mein erster Gedanke: Kopfschmerzen! Auch wenn MINT ein bisschen wie ein neues Hustenbonbon klingt, soll dieses Projekt des Bildungsministeriums Frauen den Anreiz geben in technische und naturwissenschaftliche Berufe zu gehen. Also der Appell an die Abiturienten, einen Studiengang zu wählen, der in die Math.Nat führt. So groß mein Respekt auch vor solchen Frauen ist,

sie machen mir irgendwie Angst. Eine Frau, die Mathe studiert? Vielleicht liegt das auch daran, dass ich Chemie und Mathe in der Oberstufe echt blöd fand. Naja, und seien wir mal ehrlich, es gibt ja schon so die gängigen Vorurteile. Alle total die Brains, Streber und Nerds. Ich hätte kein MINT studieren können, weil...ja, wieso eigentlich nicht? Ich starte die Beobachtung. Mit mir im Selbstversuch.

Der M-Versuch

Hörsaal 5G. Ich gehe rein. Ein paar Plätze sind noch frei, ich nehme einen am Rand. „Ist das hier eine Mathevorlesung?“, frage ich etwas ungewiss das blonde Mädchen neben mir. „Jaja, also die Vorlesung heißt Wahrscheinlichkeitstheorie.“ Aha, Statistik. Der Raum ist gut gefüllt, mehr

Jungs als Mädels, aber es hält sich die Waage. Auf dem Tisch liegen Lineale, Taschenrechner und Geodreiecks. Ich kann nur mit einer Colaflasche dienen. Der Dozent beginnt seine Vorlesung mit den Worten. „Ein Prototyp einer überabzählbaren Ergebnismenge ist die Menge der reellen Zahlen.“ Ah ja. Zwar fallen Begriffe, die mir bekannt sind, aber wirklich nachzuvollziehen, was er meint, fällt mir schwer. Nach guten 20 min ist selber rechnen angesagt. Ohne Taschenrechner und ohne Matheverständnis komme ich mir wirklich dumm vor. Meine Nachbarin schreibt mit ihrem Bleistift lauter Zahlen auf ihr Karopapier. Als die Ergebnisse vorgelesen werden, kann sie überall Häkchen machen. Bei der nächsten Aufgabe bietet sie mir an, ihren Taschenrechner benutzen zu dürfen. Natürlich ändert das nichts

daran, dass ich trotzdem Probleme habe die richtigen Formeln aus meinem Kopf zu wühlen. Ich gebe frustriert auf und verlasse nach Halbzeit die Vorlesung.

Der I-Versuch

Raum 25. Endlich gefunden! Hier startet der Vorkurs für Informatik. Die Tür ist noch abgeschlossen und draußen tummeln sich schon die ersten Studenten. Mehr Jungs als Mädchen, eindeutig. Ich werde kritisch bemustert, aber als die Tür aufgeht und wir uns Plätze aussuchen müssen vor den Rechnern, sind die meisten echt nett zu mir. Wir sollen in der Stunde ein Spiel programmieren, ein recht simples. Der Dozent erklärt uns ein paar Befehle. `Hallo`, bedeutet, dass die Schrift, also das Hallo fett angezeigt wird. Und die Zahl `#800080` versteht der PC als



NATIONALER PAKT FÜR FRAUEN
IN MINT-BERUFEN

Universitäres

Farbe Lila. Auch ich versuche mein Glück und siehe da, es klappt. Als Gruppenarbeit angesagt ist, werde ich gnädig aufgenommen. Wir sollen ein Spiel erschaffen, das ähnlich dem Ping Pong ist. Ich kann zwar kein HTML, aber die Studenten erklären mir alles sehr sorgsam und ich verstehe deswegen jeden einzelnen Schritt. Zum Ende der Stunde ist es vollbracht: ich kann mit dem PC unser Spiel spielen. Krasse Sache, denke ich mir. Die Stunde ist vorbei und ich habe einiges gelernt. Und, man glaubt es kaum, ich hatte wirklich Spaß bei meiner ersten Begegnung mit Informatik.

Der N-Versuch

Hörsaal 6J. Ich sitze schon drin, habe diesmal die Vorlesung gut gefunden. Zwischen den ganzen Naturwissenschaftlern falle ich als Geisteswissenschaftlerin nicht auf. Die Vorlesung ist gut gefüllt, und das weibliche Geschlecht ist auch vertreten. Heute steht auf dem Plan: Anorganische und Allgemeine Chemie. Okay, Chemie habe ich nach der neunten Klasse abgewählt. Ich lasse mich also überraschen, was jetzt kommt. Nun, in den ersten zehn Minuten versuche ich noch schlau zu schauen und gebe mir echt Mühe den Formeln und Molekülen zu folgen. Auch bei irgendwelchen Atomen gebe ich mein Bestes. Doch irgendwann passiert es, ich bin raus. Ich verstehe nur noch Bahnhof. Von den Folien werde ich einfach nicht schlau. Ich bleibe die ganze Vorlesung noch sitzen, weil ich in der Mitte einen Platz habe und keine Aufmerksamkeit erregen möchte. Gut, dass ich mir in der Oberstufe dieses Fach nicht angetan habe.

Der T-Versuch

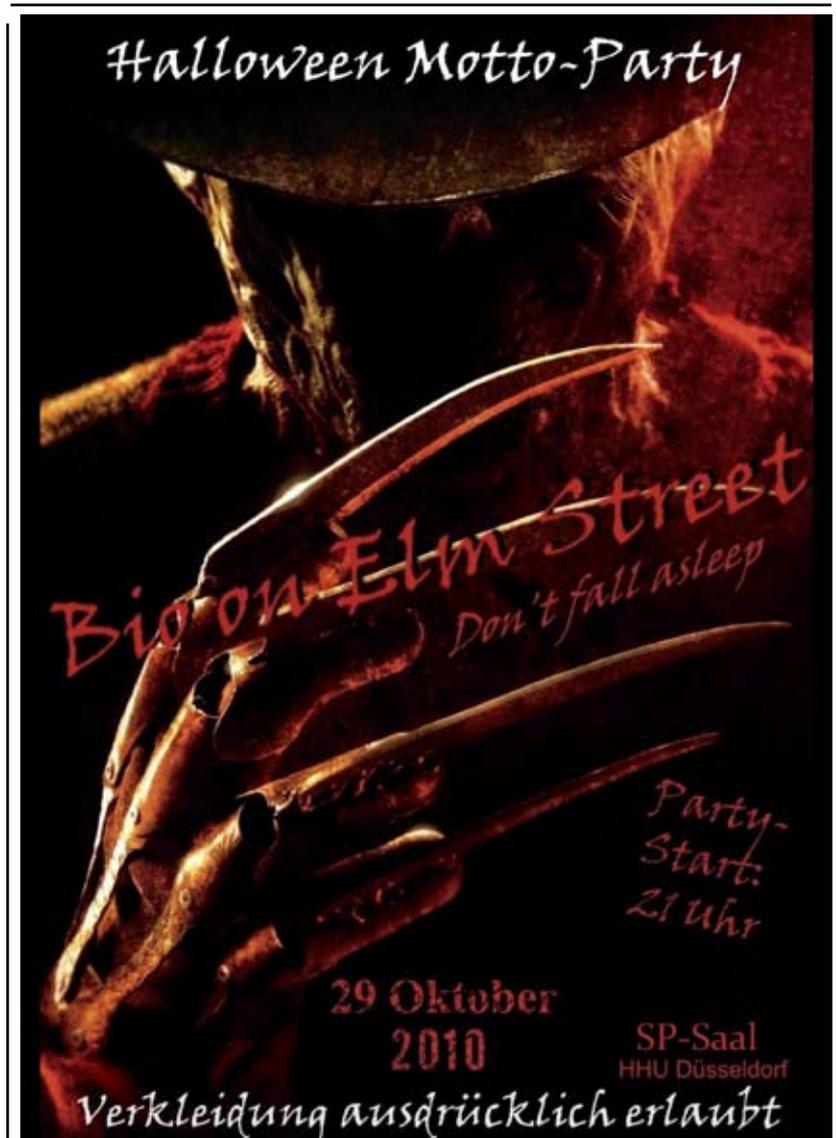
Fachhochschule Düsseldorf. Auf den Raum habe ich diesmal nicht geachtet. Die ganzen technischen Studiengänge habe ich an der HHU kaum wiedergefunden, also musste ich zur FH wechseln. Hier besuche ich einen Kurs des Studiengangs Prozess-, Energie- und Umwelttechnik, kurz PEU. In der Stunde sollen Versuche zu den elektrischen Schaltkreisen und zur Wheatstoneschen Brücke gemacht werden. Na dann bin ich mal gespannt. Als eine der wenigen Mädchen, bleibt mir nichts anderes übrig als in einer reinen Männergruppe

mitzuarbeiten. Ich oute mich schnell, dass ich von dieser Brücke keine Ahnung habe. Ich kriege also einen Crashkurs. Die Wheatstone-Brücke besteht aus vier Widerständen, die zu einem geschlossenen Ring bzw. Quadrat zusammengeschaltet sind. Dann gibt's da noch so eine Spannungsquelle in der einen Diagonalen und einem Spannungsmessgerät in der anderen. Unsere Aufgabe ist es, die Widerstandsdekaden zu ermitteln. Obwohl ich natürlich total unerfahren bin, gefällt mir die Aufgabe. Dieses sich rumexperimentieren und beobachten gibt mir das Gefühl,

Teil einer ganz großen Sache zu sein. Wobei dieser Versuch zu den Klassikern gehört. Aber ich kann mir vorstellen, dass es grandios sein muss, wenn man als Forscher eine wichtige Entdeckung macht. Ich glaube diese Hoffnung steckt auch in den meisten Studenten um mich herum. Einen Nobelpreis bekomme ich für die Stunde nicht, aber dafür jede Menge Erfahrung.

Nun was bleibt für mich übrig? Ich mag zwar kein reines MINT-Girl sein, aber wenn ich Mathematik und Naturwissenschaften streiche, bleibe ich immerhin noch ein IT-Girl!

Laura Diaz



Universitäres

Akademischer Schlussverkauf. Dokortitel gratis

Studienabschlüsse gibt es auch günstig im Internet.

„Auf dieser Webseite stellen wir Ihnen im Einzelnen die Möglichkeiten des Kaufes eines Titels vor, ohne dass Sie ein Studium oder eine Ausbildung absolvieren müssen“. Wäre doch eine super Idee, oder? Wir Studenten meckern über die vielen Dutzend Abschlussprüfungen jedes Semester, wieso dann nicht einmalig ein paar Tausend Euro investieren und den ganzen Mist abkürzen? Sechs Semester Grundstudium kosten uns ja sowieso 2500 Euro. Natürlich mit dem Freise-
mester und ohne die Sozialbeiträge.

Titel übers Internet kaufen

Wenn man „Titel kaufen“ googelt, erscheint als erstes die Frage: „Wo kann ich einen Dokortitel kaufen?“. Es gibt auf diese Frage ernste aber auch lustige Kommentare, wie z.B. „Du könntest dich Dragon M[XY] nennen, in der Abkürzung sieht es aus Dr. M[XY]...“ oder „Legal bekommst du ihn nur, wenn du dich auf deine Pobacken setzt und studierst. Das ist dann legal. Alles andere ist illegal!“.

Irgendwann stößt man auf die Internetseite titel-kaufen.de. Dort hat man als lustloser Student das Gefühl, endlich im Himmel angekommen zu sein. Man

kann alles kaufen, man muss nur das Kontaktformular ausfüllen. Außerdem gibt es ausführliche Beschreibungen der einzelnen Titel und zufriedene Kunden geben sich in kurzen Statements mehr als begeistert. Dann muss dieses Angebot ja seriös sein, vor allem weil es auch Informationen zur rechtlichen Situation gibt. Klasse, oder?

Funktioniert das wirklich?

Jetzt werden viele enttäuscht sein, die bereits den nächsten Urlaub gebucht haben: Nee, leider nicht. Wenn man auf der Internetseite nach unten scrollt, dann findet man dort einen kleinen Link „Titel kaufen – geht das wirklich?“. Wer diesen Link findet, hat gemerkt, dass alles nur Satire ist: „Herzlichen Glückwunsch! Wenn Sie es auf diese Seite geschafft haben, sind Sie wesentlich schlauer als viele andere Besucher dieser Webseite. Denn diese haben es nicht geschafft, zu erkennen, dass titel-kaufen.de eine reine Satire-Seite ist“. Aus und vorbei der Traum vom Bachelor ohne lästige Prüfungen.

Auf die Frage, wie er auf die Idee für die Seite gekommen ist, antwortet Seitenbetreiber Christian Bücherl: „Aufge-

setzt habe ich die Seite, als nach einem Artikel über Titelkauf in meinem privaten Blog immer mehr Leute dreist angefragt hatten, ob und wie man sich einen Titel kaufen könne. Ich hätte nie gedacht, wer sich alles einen falschen Titel zulegen würde.“

Um sich einen Überblick darüber verschaffen zu können, wer alles Anfragen schickt, kann man sich anonymisierte Anfragen von Besuchern durchlesen, die die Satire nicht erkennen. Und es ist wirklich erschreckend, wie viele darauf schon reingefallen sind. Diplome sind sehr gefragt und dort wird der Titel-Erwerb meistens mit „meine Firma hat gesagt, ich brauche das!“ begründet.

Bei den Dokortitel-Anfragen wird gerne die Begründung: „Ich möchte mehr erreichen, aber ich bin kein Prüfungsmensch“ angeführt. Wer von uns ist das schon? Trotzdem reißen wir uns jedes Semester den Hintern auf, um Klausuren zu bestehen. Darauf können wir echt stolz sein. Ein gekaufter Titel würde uns wohl kaum das schöne „Das habe ich geschafft und darauf kann ich stolz sein“-Gefühl geben. Und nachher ist der Klausurstress eh vergessen.

Nina Szylnski

Das Gefühl, verfolgt zu werden

Über Sicherheit am Campus bei Nacht

Der Winter kann ungemütlich sein. Nass und dunkel. Wer geht da schon freiwillig vor die Tür? Auch auf dem Campus sind in den kalten Monaten nur wenige Studierende draußen unterwegs. Dies kann allerdings, vor allem Frauen, zum Verhängnis werden. Denn wer abends von der Bibliothek oder einem Seminar nach Hause will, muss alleine über den großen, verwinkelten Campus laufen. Noch dunkler wird der Nachhauseweg Richtung Otto-Hahn-Straße

oder Südpark. Hier verdecken große Bäume häufig die wenigen Straßenlaternen. Wenn dann nicht mal Häuser in der Nähe sind, kann es unheimlich werden.

Wie sicher ist unsere Uni?

Anfang des Jahres versucht ein Mann, eine wissenschaftliche Mitarbeiterin zu vergewaltigen. Der Täter kann gefasst werden, aber der Schock sitzt tief. „Dieser Vorfall hat uns dazu bewogen, dieses Thema zum Wahl-

kampftema zu machen.“, sagt Tobias Siewert, Vorsitzender des Rings Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS). „Aber auch schon vorher haben wir erfahren, dass sich viele Studierende abends nicht mehr wohl auf dem Campus fühlen. Wir wollen da kein Law-and-Order-Thema draus machen, aber Sicherheit ist nun mal wichtig.“ Der AstA, dessen Mitglied er auch ist, unterstützt das Projekt. Zunächst möchte Siewert sich mit Rektorat, Securitas und Studen-

tenwerk zusammensetzen und z.B. für eine bessere Beleuchtung auf dem Weg zur Straßenbahnhaltestelle beim Botanischen Garten sorgen. Kameras hält er aber „nicht unbedingt für sinnvoll“.

Vor einigen Wochen kam eine andere Betroffene auf die AstA Vorsitzende Yasmine Akdemir zu. Sie habe zunächst ein „unheimliches Gefühl gehabt“. „Schließlich bin ich sehr oft nachts noch im AstA und fahre dann alleine nach Hause“, so Akdemir. Als weibliche Vorsitzende

unterstütze sie es, das Thema weiterzuverfolgen.

Christiane Greiling von der ULB sagt jedoch: „Die Situation ist heute wesentlich besser als noch vor zehn Jahren, angefangen bei der Beleuchtung bis hin zum Sicherheitsdienst. Alle dunklen Ecken wurden geschlossen. Außerdem ist bis 24 Uhr Personal in der Bibliothek und nur die Lesesäle sind spät noch geöffnet.“ Sie schätzt die Sicherheit als „optimal“ ein. Allerdings rät sie generell zur Vorsicht: „Viele unangenehme Situationen lassen sich vermeiden. Man sollte nachts z.B. lieber

die Straßen entlang fahren, anstatt die Abkürzung durch den Volksgarten zu nehmen.“

Auch Rainer Hoffmann, Sachgebietsleiter der HHU, lobt den „sehr guten Bewachungsdienst“ und erklärt: „Wir haben wirklich viel getan in den letzten Jahren und alle Ecken ausgeleuchtet. Ende der 90er Jahre wurden z.B. die Lampen draußen erneuert. Außerdem wird die Universität das ganze Jahr über vom Servicepoint aus betreut. Es ist immer jemand da“. Er glaubt deshalb, die Situation sei „nicht gefährlicher als in der Stadt“.

Sollte sich trotzdem jemand unsicher fühlen, kann unter der Telefonnummer 11666 jederzeit Begleitpersonal vom Servicepoint anfordert werden. Außerdem bittet Hoffmann dringend darum, Belästigungen jeglicher Art sofort zu melden. „Da darf man keine Scheu haben.“, sagt er. In Notfällen rät er dazu sofort die Polizei zu verständigen. „Mit der arbeiten wir eng zusammen. Zusätzlich gibt es einmal im Quartal ein Treffen der AG Sicherheit. Da findet dann ein reger Austausch statt, den ich immer sehr interessant finde.“. Hoffmann arbeitet bereits seit 20 Jahren auf dem

Campus. Er kennt jeden Winkel und weiß um die Gefahr, die sie birgen. „Wenn sich da jemand verstecken will, dann schafft der das auch. Deshalb haben wir immer ein offenes Auge für Verdächtiges und reagieren sofort, wenn irgendetwas passiert.“

Doch inwieweit ist der Service wirklich erreichbar? Schon nach einmaligem Klingeln, geht ein netter Herr ans Telefon, der mich zu allen Bus- und Bahnhaltestellen am Campus begleiten würde. Diesen Winter müssen wir uns also nur noch Sorgen ums Glatteis machen.

Selina Marx

Das Eventuell-Ende

Eigentlich sollte im Zuge des Regierungswechsel Schluss sein mit Studiengebühren. Beschlossen ist bisher aber nichts. Wie geht es weiter?



Die ULB muss vielleicht früher schließen
(Bild: Thomas Blumenhoven)

Wie alles begann

Was am 16.03.2006 im nordrhein-westfälischen Landtag von der damaligen Regierungskoalition aus CDU und FDP unter dem Namen „Hochschulfinanzierungsgerechtigkeitsgesetz“ beschlossen wurde, ist für viele Studierende bis heute eine große Last. Denn hinter dem Monsterwort versteckt sich

nichts anderes als Studiengebühren. Dass diese als gerecht bezeichnet werden, erscheint besonders den BAFöG-Empfängern als Hohn. So schrieb der studentische Dachverband fsz zusammen mit dem Aktionsbündnis gegen Studiengebühren (ABS) in einem offenen Brief an den Landtag: „Am Ende eines Studium wird die arbeitslose, alleinerziehende

de Sozialpädagogin in Zukunft mit dem selben Schuldenberg dastehen, wie der gutverdienende Topmanager. Wenn Sie Gerechtigkeit suchen, warum setzen Sie sich dann nicht dafür ein, dass jeder und jede nach seinem tatsächlichen Einkommen zur Finanzierung von Gesellschaftsaufgaben beiträgt? Warum kämpfen Sie dann nicht für ein gerechtes, progressives Steuersystem, das dem Staat die Erfüllung seiner Aufgaben, also auch die Ausfinanzierung der Hochschulen erlaubt?“.

Die einzig verbliebene Hoffnung war, dass jede Hochschule selbst über die Höhe der Gebühren (bis 500€) entscheiden durfte. Doch der Senat der HHU beschloss, Beiträge in Höhe von 500€ von allen Studierenden, mit Ausnahme der Erstsemester, ab dem Som-

mersemester 2007 zu fordern.

Der Aufstand

Bereits vor der Verabschiedung des Gesetzes protestierten zahlreiche Studierende und Schüler bundesweit. In vielen Universitäten wurden Hörsäle oder sogar das Rektorat besetzt. Vergebens.

Der Bildungsstreik 2009 wurde ausgerufen. Nicht nur die Studiengebühren, auch die Umsetzungen der Bolognaform stießen auf heftigen Widerstand. Er wurde als der erfolgreichste studentische Protest der letzten 40 Jahre gefeiert. Zahlreiche Minister gelobten Besserung. Alles leere Versprechen, wie sich kurz darauf herausstellte. Frust und Wut wuchsen weiter. Der Unmut über die bisherigen Misserfolge und die Studiengebühren zeigte sich schließ-

lich auch bei der Landtagswahl in NRW im Mai 2010. Sicherlich gab es noch genügend andere Gründe, aber das Thema Bildung dürfte einen beachtlichen Beitrag zum Regierungswechsel beigetragen haben. Gleichzeitig formierten sich neue und alte Gruppen und schafften es im Rahmen eines weiteren bundesweiten Bildungsstreikes am 9. Juni 2010 geschätzte 70.000- 85.000 (je nachdem wer zählt) Menschen auf die Straße zu bringen.

Die neue Chance

Nun wird NRW von einer rot-grünen Minderheitsregierung unter Hannelore Kraft (SPD) regiert. Die scheint ihr Wahlversprechen zu halten. Die Regierung hat am 16.09.2010 in erster Lesung einen Gesetzentwurf zur Abschaffung der Studiengebühren in den Landtag eingebracht. Darin heißt es unter anderem: „Die Gewährleistung eines hochwertigen Bildungssystems ist eine der Fundamentalaufgaben des Staates, der seiner Verantwortung gerecht werden muss. Vor diesem Hintergrund widersprechen Studiengebühren einem emanzipatorischen Bildungsbegriff.“. Das heißt im Klartext, wenn der Antrag durchkommt, müssen die Studierenden im Sommerse-

mester 2011 zum letzten Mal Studiengebühren zahlen. Zukünftig sollen die Hochschulen den Gesamtbetrag des bisherigen Studienbeitragsaufkommens als Qualitätsverbesserungsmittel erhalten. Für das Land bedeutet dies 249 Millionen Euro mehr pro Jahr, die nach Zahl der Studierenden in der Regelstudienzeit an die Hochschulen verteilt werden.

Über diesen Schritt freut sich ASTA-Vorsitzende Yasemin Akdemir sehr: „Die Kompensationszahlungen für die HHU sind sehr gut, daher ist eine Abschaffung der Studiengebühren OK. Früher standen der Uni von den 500€ ungefähr 460€ zur Verfügung. Herr von Alemann schätzte den Gesamtbetrag auf 10 Millionen. Die erhält die Universität auch weiterhin. Das ist für uns auch wichtig, weil von dem Geld z.B. die langen Öffnungszeiten der Bibliothek abhängen und Seminare bezahlt werden.“. Mit der Abschaffung der Studiengebühren wäre eine Forderung der Bildungsstreik AG erfüllt. Carlos C. Castro, der das linke Bündnis Libertäre Studierende (LiSt) im Studierendenparlament vertritt, sagte: „Wir haben den Bildungsstreik nicht unterstützt. Wir haben den Bildungsstreik in Düssel-

dorf initiiert und monatelang daran gearbeitet, dass es sowohl Protestaktionen als auch Theorie-Veranstaltungen in Düsseldorf gab, deshalb freuen wir uns, dass die Studiengebühren verschwinden. Allerdings ärgert uns, dass dies nicht schon zum Sommersemester 2011 geschieht. Unser Erfolg ist, dass wir durch die Teilnahme am Bildungsstreik es geschafft haben, dass SPD und Grüne unsere Forderungen als Wahlversprechen übernommen haben und einige Punkte sogar umsetzen. Bei aller Freude über das Erreichte bleibt aber noch sehr viel zu tun.“. Akdemir sagte dazu: „Obwohl wir vom ASTA uns generell vom Bildungsstreik distanzieren, werden wir uns natürlich weiterhin für einen Teil der Forderungen wie z.B. Verbesserung der Lehre einsetzen.“. Der Sprecher der Jusso-Fraktion, Andreas Jentsch, freute sich ebenfalls und erklärte: „Wir haben da sicherlich unseren bescheidenen Anteil zu beigetragen.“.

Die Probleme

Hannelore Kraft hat allerdings das Problem, dass sie ohne die Opposition keine Gesetzesentscheidung durchboxen kann. Es fehlt aktuell noch eine Stimme.

Woher die kommen soll, erklärte Dirk Borhart, Pressesprecher des Wissenschaftsministeriums: „Vielleicht erklärt sich die Linke bereit, ihre Blockade aufzugeben.“. Die Linke fordert derzeit aber noch eine Abschaffung der Studiengebühren zum Sommersemester 2011. Die Gespräche seien aber „konstruktiv“, sagte Borhart. Bei der Linken wollte man sich dazu nicht äußern.

Das Datum steht in der Kritik. Wieso benötigt die Koalition aus SPD und Grüne fast eineinhalb Jahre ihrer Regierungszeit, um ein so großes Wahlkampfthema umzusetzen? Das liege an der „sehr schwierigen Haushaltslage“, erklärte Andrea Rupprath, Pressesprecherin der Grünen in NRW. Dirk Borhart von der SPD führte aus: „Die Studiengebühren werden zum Wintersemester 2011/12 abgeschafft, weil der Haushalt erst Ende Mai 2011 verabschiedet wird. Dadurch können wir dann aber eine langfristige Abschaffung und angemessene Kompensationszahlungen gewährleisten.“. Vorerst bleibt den Studierenden also nichts anderes übrig, als abzuwarten, ob die Politik bereit ist zu ihrem Wohl zusammenzuarbeiten.

Selina Marx

In eigener Sache: **Wir suchen Kritiker!**

Wir möchten die Debatten in Campus Delicti stärker fördern. Ihr wollt zu einem speziellen Thema einen Beitrag verfassen? Meldet euch bei uns. Jederzeit könnt ihr uns Leserbriefe schicken. Wir veröffentlichen jeden Leserbrief, solange er mit der Verfassung einhergeht. Natürlich behalten wir uns das Kürzen vor, versuchen es aber zu vermeiden. Die Meinung der Studierendenschaft zählt!

Wenn ihr als freier Mitarbeiter tätig werden wollt, meldet euch per Mail bei uns. Journalistische Erfahrung ist gut, Motivation besser. Um das umzusetzen, was wir uns vorstellen, brauchen wir eure Unterstützung.

Die Redaktionssitzung der Campus Delicti findet jeden Montag um 18 Uhr im Pressereferat (auf der ASTA-Ebene) statt. In den ersten 20 Minuten soll in jeder Woche ein Gast zu Wort kommen, unser Blattkritiker. Jeder kann diesen Job übernehmen. Wir freuen uns über ehrliche Kritik und Anregungen. Eine Zusammenfassung jeder Blattkritik erscheint in der Folgeweche neben dem Inhalt.

„Wir wollen nicht so sein wie die Jusos“

Der LHG-Vorsitzende Patrick Mebus über Abgrenzung, angebliche Streitereien im AStA-Vorstand und Ziele innerhalb des aktuellen Bündnisses

Am 15.07.2010 wählte das Studierendenparlament eine ungewöhnliche AStA-Koalition aus Fachschaftenliste, RCDS (Ring Christlich Demokratischer Studierender), campus:grün, der LHG (Liberaler Hochschulgruppe) und den dafür eigens gegründeten Unabhängigen Demokratischen Studierenden-Liste (UDSL).

Jusos und Internationale Liste, in der letzten Legislatur noch in der Verantwortung, sitzen deshalb genauso wie die LiSt (Libertäre Studierende) in der Opposition.

Welche Ziele verfolgen die hochschulpolitischen Listen und welche der Wahlversprechen können umgesetzt werden? Wie definieren jede einzelne Liste ihre neuen, bzw. alten Positionen? Was will man verändern, verbessern oder verhindern? In dieser Woche starten wir eine HoPo-Serie. Jede der im Studierendenparlament vertretenen Listen soll darin zu Wort kommen.

Wir setzen in dieser Woche die HoPo-Serie fort und sprechen mit Patrick Mebus, Vorsitzender der Liberalen Hochschulgruppe.

CD: Letztes Jahr habt ihr noch mit den Jusos kooperiert, dieses Jahr seid ihr Teil eines bunten Bündnisses unter der Leitung der Fachschaftenliste. Macht's die LHG mit jedem?

Mebus: Das hängt vor allem von den Verhandlungen ab und den Zielen die man erreichen möchte. Die Jusos sind nicht auf uns zugekommen. Die wollten nicht. In der derzeitigen AStA-Koa-

lition gibt es aber auch sehr große Schnittmengen zwischen den Listen. Ich würde das nicht als politische Beliebigkeit bezeichnen. Wenn es passt, dann passt es.

CD: Das ist dein zweites Jahr als stellvertretender AStA-Vorsitzender. Wie würdest du die Ergebnisse aus der letzten Legislatur zusammenfassen? Was davon kann man als Erfolge verbuchen?

Mebus: Es gibt natürlich Erfolge. Die Babybeihilfe zum Beispiel, die wir erhöht haben. Wir haben viele Aktionen unterstützt. Das fängt an mit dem Stand für den krebserkrankten Jungen bis hin zum Global Village. Zu erwähnen ist außerdem das kulturelle Engagement.

CD: Wieso ist es dann nicht weitergegangen mit den Jusos?

Mebus: Wie gesagt, es hat keine Gespräche mehr gegeben. Auf uns ist keiner zugekommen. Wir trauern den Jusos aber keines Falls hinterher. Ein Vorteil ist dabei sicherlich für uns, dass das Politische nicht mehr derart im Vordergrund steht. Durch den Juso-Wahlkampf im letzten Jahr wurde zum Teil das Mandat des AStAs missbraucht.

CD: Welche Ziele könnt im neuen AStA umsetzen?

Mebus: Das Thema Sicherheit auf dem Campus haben wir bereits angestoßen. In den Wintermonaten, wenn es früh dunkel wird, ist das Uni-Gelände an vielen Stellen schlecht beleuchtet. Es ist schon vorgekommen, dass sich Frauen, die in den Randbezirken wohnen, beim Nachhauseweg verfolgt ge-



Patrick Mebus ist 22 Jahre alt und studiert im siebten Semester Geschichte und Antike Kultur. Er ist Landesvorsitzender der Liberalen Hochschulgruppen NRW. Seit Juli 2009 im AStA-Vorstand aktiv (Bild: Privat)

fühlt haben. Wir könnten uns vorstellen, dass eine stärkere Beleuchtung abschreckend wirkt. Hinten am Parkplatz bei der Verwaltung, da ist es beispielsweise nachts stockfinster. Dort muss eine stärkere Beleuchtung her. Außerdem könnten wir uns eine Aufstockung der Sercuritas-Mitarbeiter vorstellen. Die Uni-Card ist sicherlich das andere, langfristige Thema. In diesem Punkt haben wir mit dem RCDS einen sehr engagierten Partner. Datenschutz ist ein anderes wichtiges Thema, das eher überregional ist. Die Arbeitnehmerdatenbank ELENA kann auch auf das BAFÖG angewendet werden. In diesem Zusammenhang wollen wir uns mit dem Datenschutzbeauftragten auseinandersetzen.

CD: Die Jusos werfen der derzeitigen Koalition vor, man würde den AStA hin-

zu einer Serviceeinrichtung entwickeln. Gibt es einen Trend: Vom politischen AStA hin zum serviceorientierten AStA?

Mebus: Nein.

CD: Also alles Lüge?

Mebus: Natürlich muss sich der AStA politisch äußern. Aber auf welche Art und Weise und in welche Richtung, ist die Frage. Der AStA muss für die Studierenden Partei ergreifen. Aber das darf nicht mit Parteipolitik identisch sein, so wie es im Landtagswahlkampf geschehen ist. Das geht zu weit. Der AStA sollte kein Werbefenster für irgendwelche Parteien sein. Das ist die Grenze. Trotzdem gibt es einige Fälle, in denen der AStA ein politisches Mandat wahrnehmen muss. Zum Beispiel im Zusammenhang mit der Taktung der U79. Studenten sind für eine höhere Taktung und wir auch. Dann spielt es

keine Rolle, welche Fraktionen ähnliche Ziele verfolgen. Trotzdem darf man Service nicht aus den Augen verlieren. Ein Beispiel dafür ist das Sozialreferat, das wir als das wichtigste Referat im AstA ansehen.

CD: Ist der Service in den letzten Jahren manchmal zu kurz gekommen, weil der AstA vor allem mit sich selbst beschäftigt war und weniger mit den Studierenden?

Mebus: Ich bin jetzt hier seit anderthalb Jahren in der Hochschulpolitik aktiv. So wie ich es im letzten Jahr wahrgenommen habe, hat sich der AstA zu wenig mit sich selbst beschäftigt und hat stattdessen mehr nach außen gemacht. Und im Jahr davor, das habe ich am Rande mitbekommen, hat sich der AstA zu viel mit sich selbst beschäftigt und hat nichts auf die Reihe bekommen. Wir müssen das richtige Maß finden.

CD: Man hört immer wieder, im derzeitigen AstA-Vorstand würde viel gestritten. Stimmt das?

Mebus: Von Streit würde ich nicht sprechen. Man diskutiert viel, aber das finde ich auch wichtig. Man muss die Standpunkte der anderen

kennen und in vielen Fragen zu einer gemeinsamen Meinung finden.

CD: Der Vorwurf der Intransparenz wird gerne angeführt. Er wurde im letzten Jahr gemacht und er wird in diesem Jahr gemacht.

Mebus: Der kommt jedes Jahr.

CD: Der Sprecher der LHG, Julius Hagen, ist im Sozialreferat tätig. Ist das nicht ein Zeichen für Vetternwirtschaft?

Mebus: Würde ich jetzt nicht sagen. Julius Hagen war bereits lange Sozialreferent bevor er Sprecher der LHG wurde. Vetternwirtschaft sehe ich auch im letzten Jahr nicht. Vetternwirtschaft bedeutet, ich setze nur meine besten Freunde, Bekannte und Kommilitonen auf Posten. Das war auch im letzten Jahr nicht der Fall. In diesem Jahr wurden alle Stellen offiziell ausgeschrieben. Das entkräftet definitiv den Vorwurf. Für uns ist es natürlich mit deutlich mehr Aufwand verbunden und wir waren in den ersten Monaten sehr damit beschäftigt. Das wird sich aber noch auszahlen.

CD: Noch ein paar Meinungen zu bestimmten The-

men: Wie steht ihr zum Bildungsstreik?

Mebus: Einzelne Forderungen können wir unterstützen, zum Beispiel das Abschaffen der Anwesenheitspflicht. Aber die Protestform, die Hörsaalbesetzung, lehnen wir ab. Der Bildungsstreik wurde außerdem in großen Teilen von linksradikalen Gruppen für ihren generellen Protest instrumentalisiert. Trotzdem lehnen wir nicht alle Forderungen ab. Die Bolognaform muss beispielsweise kontinuierlich evaluiert werden.

CD: Wie sieht es mit den Studiengebühren aus?

Mebus: Die Höhe von 500€, die ja eigentlich willkürlich festgelegt war, lehnen wir ab. Grundsätzlich aber sagen wir, Studiengebühren in angemessener Höhe verbessern die Lehre. Grundsätzlich gibt es aber viel zu verbessern in der Umsetzung der letzten Jahre. Es wäre zum Beispiel sinnvoller gewesen, wenn man das Stipendiensystem vorher eingeführt hätte und nicht erst zwei oder drei Jahre nachdem man die Gebühren erhoben hat. Auch hätten die vielen Ausnahmetatbestände transparenter sein können.

CD: Wie ist das Verhältnis zur „Mutterpartei“, der FDP?

Mebus: Man wird natürlich damit verbunden. Das kann manchmal ziemlich nervig sein. Aber wir sind unabhängig und bekommen kein Geld von der FDP. In der Grundidee von Liberalismus und Freiheit stimmen wir überein.

CD: Seid ihr alle FDP-Mitglieder?

Mebus: Nein. Im Vorstand sind zwei von sechs Leute FDP-Mitglieder. Man kann eigentlich schon sagen, wir sind unabhängig. Und wir betonen das auch. Und man ist in Düsseldorf und ganz NRW auch ein Stück weit stolz darauf, dass man unabhängig ist. Man muss kein FDP-Mitglied sein, um zur LHG kommen zu können. Bei den Jusos ist das beispielsweise nicht so. Aber wir wollen nicht so sein wie die Jusos. Wir äußern uns auch zu aktuellen Themen. Manchmal mit Meinungen, die konträr sind zu denen der Mutterpartei.

CD: Ein kurzer Vorgriff: Wie schwer wird es sein, sich nach einem Fünferbündnis im Wahlkampf für das Studierendenparlament als eigenständige Liste zu präsentieren?

Mebus: Es gibt ja Themen, die die Listen eingebracht haben und für die sie verantwortlich sind. Letztendlich profitiert natürlich dann die ganze Koalition davon, was erreicht wurde. Am Ende können wir sagen: Das war unsere Idee und unsere Umsetzung. Aber man arbeitet ja generell nicht alleine im AstA, sondern als Team.

Selina Marx
Timo Steppat

Korrekturen:

Neben ein paar Rechtschreibfehlern, die viele als „sympathisch“ empfanden, sind uns doch zwei etwas größere Schnitzer unterlaufen. In zwei Beiträgen haben wir den Vorsitzenden der „Internationalen Liste“ einfach umbenannt. Er heißt in Wirklichkeit Saban Sincar, das sei hier mal festgehalten. Außerdem studiert Jan Schönrock (in CD 336 im Gespräch als Mitglied der Juso-Hochschulgruppe) nicht Germanistik und Geschichte, sondern Politikwissenschaft und Geschichte. Wir geloben Besserung.

Schubladendenken

Integrationsdiskurs schön und gut. Was sagen ausländische Studierende dazu?

Bei den Themen Integration und Einwanderung wird schnell verallgemeinert. Man redet über die Türken, die Ausländer. Aber um mit den Individuen hinter diesem Begriff zu reden, fehlen oft die passenden Worte. Campus Delicti sprach mit Studierenden aus Schweden, Marokko und der Türkei.

Tugba Isoglu kommt gerade aus einem Seminar. Ein Tag wie jeder. Doch dann steht ein alter Mann vor ihr, ein Schriftzug steht auf seinem Poncho. „Kanzlerin, schick die Türken nach Hause“. Tugba Isoglus Eltern kommen aus der Türkei. Sie ist gläubige Muslimin, sie trägt ein Kopftuch. Sie ist gemeint, das weiß sie.

Aber Wut steigt nicht in ihr auf. „Ich finde das eher bemitleidenswert, als dass ich mich darüber aufrege“, sagt die junge Studentin. Ihr fällt es leicht andere Perspektiven einzunehmen. Und das versucht sie auch immer wieder. Auch, wenn man ihr mit Hass und Un-

verständnis begegnet. „Es ist schade. Aber wer weiß mit wem der Mann Kontakt hatte. Wenn man seinen Lebensweg kennt, vielleicht kann man das dann nachvollziehen“, sagt Tugba und meint es auch so. „Ich fand es gut, dass die Türken auf dem Campus ruhig geblieben sind.“

In Deutschland ist die Stimmung gegenüber Migranten gereizter denn je. Der Bundestag debattiert über den Nutzen von Einwanderung, über Punktesysteme. Stein des Anstoßes war wohl Thilo Sarrazins Buch „Deutschland schafft sich ab“ (siehe Infokasten). Die Medien publizierten seine Thesen, in der Bevölkerung fühlten sich einige endlich verstanden. Die BILD machte Sarrazin zum Titelhelden. Wie weit reichen die Auswirkungen der Debatte?

Hilfe, ich werde unterdrückt

„Seit Sarrazin erlebe ich jeden Tag einen Vorfall“, er-

zählt Khadija Dubacher. Sie stammt aus Marokko, trägt ebenfalls ein Kopftuch, hält sich von Alkohol fern. Sie ist gebildet, hat das Abitur, studiert, vertritt ihre Meinung mit Überzeugungskraft und lässt sich nicht ins Wort fallen. Doch das sieht keiner. „Letztens bin ich an einem Pärchen vorbeigelaufen, die sich zu unterhalten schienen.“ Das Thema der Unterhaltung war sie selbst. Als sie auf Höhe des Pärchens war, sagte der Mann auf einmal deutlich hörbar: „Hilfe, Hilfe, ich werde unterdrückt!“

Da ist es wieder, das Denken in Kategorien. Khadija glaubt, die Vorurteile hängen nur mit der Religion zusammen. „Es gibt auch jede Menge Asiaten, die kein Wort Deutsch können.“ Doch die kommen in keiner Diskussion vor. Es sind immer die Muslime. Khadija und Tugba können die Schüchternheit der Deutschen nicht verstehen, wenn es um den Islam geht. Untereinander diskutieren sie viel.



Jonas Bengtsson (Bild: Privat)

Aber das jemand die beiden anspricht, nach ihrem Glauben fragt, das passiert extrem selten. „Es ist doch öffentlich, wieso sollte ich da seltsam reagieren, wenn mich jemand nach meinem Kopftuch fragt.“

Würden mehr Einheimische fragen, würde vielleicht irgendwann das Denken in Kategorien durchbrochen. Ein Schritt Richtung Integration. Dass es teilweise Parallelgesellschaften gibt, sehen auch Tugba und Khadija. Beide waren die einzigen Ausländer in ihren Stufen mit arabischem Hintergrund. Beide kennen ältere Generationen, die seit 20 Jahren in Deutschland leben, aber nicht fließend Deutsch sprechen können.

Jonas Bengtsson sieht genau das als Problem an. Der Schwede kam vor fünf Jahren nach Deutschland. Damals konnte er schon deutsch sprechen, hatte sechs Jahre Schulunterricht. „Aber ich wollte das gerne noch besser können“, erzählt er. Er machte einen Sprachkurs über fünf Monate in Köln, fing dann ein Fernstudium in Germanis-



Tugba und Khadija (Bild: Jacqueline Goebel)

Politik

tik bei einer schwedischen Universität an. „Wirklich ausgewandert bin ich erst, als ich nach Düsseldorf gezogen bin.“ Mit dem Umzug holte er seine Möbel aus Schweden, seine privaten Sachen. Jonas wusste, was ihn erwartet, er hatte sich mit dem Land beschäftigt, hatte schon ein paar Monate hier verbracht. Doch das ist nicht immer der Fall. „Die Leute haben kein Bild von Deutschland“, beschreibt er die Vorstellung der schwedischen Bevölkerung. Da gibt es nur diese schwarz-weiß Vorstellungen. Entweder ist Deutschland der bayerische Heimatverein. Oder der Ruhrpott. Wer mehr wissen will, wer das Land verstehen will, der braucht die deutsche Sprache.

„Deutsch sprechen zu können, ist super wichtig“, findet auch Tugba Isoglu. Gerade bei Kindern, da stimmt sie den Politikern zu. Das Schulsystem braucht eine intensivere Betreuung, kleinere Klassen. „Aber ich weiß nicht, ob das realistisch ist“, räumt Tugba

ein. Wichtig sei auch, dass der Lehrer Kontakt zu den Familien halte. Ihnen zeige, wie wichtig die Bildung ihrer Kinder ist.

Tugbas Vater wusste, was Bildung bedeutet. Er wusste es, weil er es am eigenen Leib erfahren hat. Er hat keinen Hochschulabschluss, man hat es versäumt, ihm früh genug zu vermitteln, wie relevant Bildung ist. Als er nach Mitteleuropa auswanderte, zuerst nach Frankreich, dann nach Deutschland, interessierte ihn nur das Arbeiten. Heute sieht er das anders. „Gerade für eine junge Frau ist es wichtig, auf eigenen Beinen zu stehen“, erklärt Tugba die Ansichten ihres Vaters. Nicht alle Einwanderer haben diesen Wandel im Denken erlebt. Und genau da liegt auch der Ursprung der heutigen Integrationsproblematik. Als Tugbas Vater nach Frankreich kam, musste er sofort die Sprache lernen. Jeden Tag, nach der Schicht, nahm er an einem Sprachkurs teil. Nach einem Jahr beherrschte er die französische

Sprache. In Deutschland gab es keine solche Pflicht.

Ohne Sprachkenntnisse kann Integration nicht funktionieren

In Schweden geht der Staat sogar noch weiter als in Frankreich. Dort gibt es in jedem größeren Ort ein Einwanderungsprogramm, an dem jeder teilnehmen kann. Dort wird Unterricht in der Muttersprache angeboten, außerdem gibt es meist ein Kulturprogramm. Einwanderer haben ein Anrecht auf kostenlosen Unterricht in der Muttersprache, erzählt Jonas Bengtsson. Es gibt ein Anrecht auf diesen Unterricht. Hier sieht man: Einwanderer werden aufgenommen, damit sie bleiben.

Das ist in Deutschland anders. Als Tugbas und Khadijas Eltern nach Deutschland kamen, planten sie nur einen Aufenthalt auf Zeit. Doch wegen der Kinder blieben sie. „Mein Vater hat irgendwann gesagt: Ich bin ein halber Marokkaner“, erzählt Khadija. Die andere Hälfte ist

schon längst deutsch. Sie selber fühlt sich meist genauso. Nur: In Deutschland spürt sie die Abneigung gegen eine ihrer Hälften. In Marokko nicht.

Jonas Bengtsson kennt diesen Spagat zwischen zwei Kulturen nicht in dieser Weise. Als Europäer einzuwandern ist kein großes Problem. „Man wird wie ein Deutscher behandelt, nur dass man nicht wählen darf.“ Und das findet Jonas auch in Ordnung. Einen deutschen Pass hat er nicht. Soweit ist er noch nicht hier angekommen. Aber man sollte wenigstens versuchen anzu kommen. „Ohne Anpassung geht das nicht.“ Man braucht ein Verständnis von der Kultur, in der man lebt, denkt Jonas. Aber er glaubt auch, dass es für ein harmonisches Zusammenleben wichtig ist, nicht vollständig zu assimilieren. „Es ist wichtig die eigene Kultur nicht aufzugeben.“

Es gibt so eine Stimmung unter Tugbas und Khadijas Freunden, die ebenfalls aus anderen Ländern stammen. „Es werden gerade sehr viele Projekte mit dem Thema „Wie kann ich meinem Heimatland helfen“ gestartet“, erzählt Khadija. Und viele gut ausgebildete Deutsche mit Migrationshintergrund überlegen zu gehen. Auch Tugba und Khadija? „Ich habe keine Lust mein ganzes Leben das Gefühl zu haben nicht erwünscht zu sein“, wägt Khadija ab. Natürlich hält sie vieles in Deutschland: Freunde, Familie. Aber neue Menschen kennenzulernen, das stellt immer eine Anstrengung dar. „Ich muss mich immer präsentieren, um angenommen zu werden“, erklärt Khadija. Und auch darauf hat sie keine Lust mehr.

Jacqueline Goebel

Wer hätte gedacht das ein einzelnes Buch so große Wellen schlagen könnte? Es heißt „Deutschland schafft sich ab“. Thilo Sarrazin (SPD) hat es verfasst und eine gewaltige Integrationsdebatte ausgelöst, die nicht nur die Politik, sondern ganz Deutschland spaltet. Es enthält Thesen zur angeblich mangelnden Integrationsbereitschaft von Migranten und über die Vererbung von Intelligenz. Dafür musste er den Vorstand der Bundesbank verlassen. Doch Sarrazin wettet munter weiter. Zuletzt in „Lettre International“: „Ich muss niemanden anerkennen, der vom Staat lebt, diesen Staat ablehnt, für die Ausbildung seiner Kinder nicht vernünftig sorgt und ständig neue kleine Kopftuchmädchen produziert.“

Bayerns Ministerpräsident Horst Seehofer stimmte ihm zu: „Die Realität hat gezeigt: Multi-Kulti ist tot. Töter kann es gar nicht sein.“

Bundespräsident Christian Wulff hingegen hatte in seiner Rede am Tag der Deutschen Einheit betont: „Das Christentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das Judentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das ist unsere christlich-jüdische Geschichte. Aber der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland“. Er kritisierte außerdem die zunehmende Ausgrenzung von Migranten. Anschließend bereiste der Bundespräsident die Türkei und betonte in seinen Reden und Interviews immer wieder beide Länder müssten aufeinander zu gehen und Kompromisse finden. Dies unterstützte auch der türkische Präsident Abdullah Gül und forderte seine in Deutschland lebenden Landesmänner auf, sie sollten „Deutsch lernen, und zwar fließend und ohne Akzent.“

Selina Marx



Umgeschaut. Das war's.

In Düsseldorf

Da hat Düsseldorf mal wieder versucht mit Köln zu konkurrieren. Und wer hätte es gedacht: Ausgerechnet am Geld scheitert der Spaß! Während Köln, die Hochburg der Schwulenszene in Deutschland, mit über vier Milliarden Euro die am höchsten verschuldete Stadt in NRW ist, ist Düsseldorf schuldenfrei. Trotzdem: Der Tuntenlauf wird nächstes Jahr im Düsseldorfer Karneval nicht mehr stattfinden. Und das, obwohl im letzten Jahr 15 000 Besucher die Männer auf Highheels angefeuert hatten. Doch genau da liegt auch das Problem. Dem Carneval Comitee sind die Kosten für Sicherheit und Absperrung zu teuer.

Glück für die Universität, dass die Rheinbahn wohl noch ein paar Groschen mehr auf der hohen Kante hatte. Die U79 soll jetzt doch im 10-Minutentakt fahren - zumindest in den Morgenstunden zwischen 7 und 9.30 UHR. Außerdem soll der Betrieb bis 21 Uhr ausgedehnt werden. Doch das reicht noch lange nicht aus! Über die Homepage der Rheinbahn könnt ihr Beschwerde gegen den 20-Minuten-Takt am Rest des Tages einlegen. Hier der Link: <http://www.rheinbahn.de/kontakt/nachricht/Seiten/mailform.aspx>

In Deutschland

Beschwerde wegen formaler Fehler werden wohl auch die Zuschauer der S21-schlichtung einlegen. Der SWR übertrug die sechsständigen Verhandlungen live. Leider hatte vorher niemand die Powerpointpräsentationen auf ihre Fernsehtauglichkeit überprüft. Von mediengerechter Aufbereitung konnte hier keinesfalls die Rede sein. Eigentlich nicht mal von zuhöregerechter Aufbereitung. Vermittler GEIßLER hatte im Vorfeld zur Sachlichkeit ermahnt. Das hat er auch erreicht. Die Redner verstrickten sich zunehmend in Detaildebatten. Schön, dass man sich diese Satire jetzt bis Dezember jeden Freitag angucken kann.

Weiterhin präsent in den Medien bleibt auch Erika Steinbach. Die CDU-Politikerin wurde als Präsidentin des Bundes der Vertriebenen mit 94 Prozent wiedergewählt. Und das, obwohl sie auf äußerst undiplomatische Weise Polens Deutschland-Beauftragtem Wladyslaw Bartoszewski im September einen „schlechten Charakter“ bescheinigt hatte. Auch wegen strittigen Äußerungen zum Verhalten Polens im zweiten Weltkrieg war sie wiederholt in die Kritik geraten. Auch das Thema Steinbach war für den fatalen Fehlstart der schwarz-gelben Koalition verantwortlich, die sich über die

Personalie ebenfalls äußerst undiplomatisch bekriegte.

Zu einem weiteren Gefecht wird es wohl nicht mehr kommen. Die FDP hat andere Probleme, zum Beispiel den König der Gurkentruppe. Bei einem Treffen der Kreisvorsitzenden der Partei zeigte sich, wie es in der Basis brodelte. Bei der Diskussionsrunde attackierten die Kommunalpolitiker Westerwelle offensiv. Über die Trennung der Ämter des Außenministers und Parteichefs sollte er nachdenken, verlangt der Vorsitzende der Gütersloher FDP. Und zwar schnell. Vor den Landtagswahlen in Baden-Württemberg.

Unruhig ist es auch in der SPD. Nachdem mit Loki Schmidt eine Hamburger Ikone verstorben ist, werfen die Mitglieder wachsamer Blicke Richtung Altbundeskanzler Helmut Schmidt. Der Mann steht für Vertrauen, für eine Zeit, in der die SPD sich mit Recht als Volkspartei bezeichnen konnte.

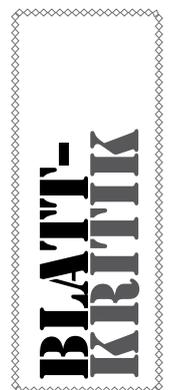
Blöderweise geht bei der ganzen Trauer nur der Blick auf einen Mann verloren, der immer noch die Idee nicht aufgegeben hat, dass die SPD auch wieder zu einer Partei des Volkes werden könnte. Frank-Walter Steinmeier hat seine Nierenspende überstanden und ist zurück auf der politischen Bühne - mit ausgezeichneten Umfragewerten, die ihm den Rücken stärken. *Jacqueline Goebel*

Zu Gast:

Felix Wittstock

Studierender im dritten Semester, Redakteur beim Onlinemagazin OASE und Mitarbeiter des Hochschulradios

Anfangs klang es noch ziemlich positiv, was Felix Wittstock an Kritik vorbrachte. Würden wir wieder so glimpflich davonkommen? Nachdem er das Layout, die neue Blattstruktur und einzelne Beiträge lobte, zog er dann aber doch ziemlich vom Leder. So wie es ja auch eigentlich sein soll. „Was sollen diese Bildunterschriften?“, fragte er. Worauf er sich bezog: In der letzten Campus Delicti stand beispielsweise als Bildunterschrift zum Foto von Hans-Dietrich Genscher, der die Universitätsrede hielt, „Genschman ohne Heldenkostüm“. Sarkasmus sei ja okay, aber wir setzten damit unsere Seriosität auf's Spiel, so unser Blattkritiker. Manche Überschrift hielt er für zu wenig aussagekräftig oder gar irreführend (so zum Beispiel beim Interview mit der Lehrepreisträgerin Miriam Pein) Und den Beitrag zur „Inneren Kultur“ verstand er nicht. „Was dachte sich der Künstler dabei?“, wollte Felix Wittstock wissen. Man hätte hier zuspitzen müssen, um es verständlicher zu machen. Insgesamt warnte er davor, nicht allzu sehr in eine Zeitung für Buntes und Vermischtes abzuleiten. Der Campus sei entscheidend.



Wir suchen auch weitere Kritiker. 20 Minuten lang hören wir uns gerne an, was ihr zu sagen habt.

Kultur

Die Helden der HHU

Dienstags geht's im SP-Saal kulturell hoch her: Mit abwechslungsreichem Programm locken die Local Heroes



Auspacken (Bild: Fabian Kurmann)

Du warst dienstagsabends schon mal länger an der Uni, und auf dem Weg zur Straßenbahn hörtest du Musik aus der Richtung des Studierenden Parlament-Saals (SP-Saal)? Kein Grund zur Sorge, denn der Dienstag gehört den Local Heroes: Bands aus Düsseldorf und Umgebung,

Impro-Theater oder mal eine Lesung.

Breites Programm

Organisiert wird das Ganze von den drei Jungs und drei Mädchen des Kulturreferat. Sie haben den Dienstag im SP-Saal bis 2039 für die Kultur am Campus reserviert

und die hat viel zu bieten. Das Programm dieses Semester geht wieder von Jam Sessions, Konzerten, Improtheater und Weihnachtsskino bis hin zu einem Konsolenabend. Zu viel auf einmal? Gut, dann der Reihe nach:

Am zweiten November gehört die Bühne dem Ak-

teuren aus der Impro-Theater-Garde des jungen Schauspielhauses in Düsseldorf. Anders als in Hollywood gibt es hier keine vorgefertigte Handlung wie man es sonst aus der Konserve gewohnt ist. Was gespielt wird, entwickeln Publikum und Schauspieler zusammen. Falls die Vorlesung am Mittwoch also nicht um acht Uhr beginnt, ist der SP-Saal an diesem Abend definitiv der „place to be“.

16. November und 11. Januar, ist die Bühne frei, für alle die alleine Musik machen langweilig finden. Jam Session heißt das Event und auch Zuhörer sind herzlich willkommen. Die Anlage wird gestellt, Mikrofone für Streicher und Bläser sind auch vorhanden und nach Aussage der Referenten auch in „Top-Qualität“. Allein das Instrument selbst und die dazugehörigen Verstärker sind mitzubringen. „Wir hatten schon Akkordeon, Saxofon und Querflöte hier“, erzählt Referent Thomas.

Konsolenabend ist am 30. November. Zwei Leinwände mit Beamer und drei Fernseher gibt's von Anfang an. „Meistens haben wir auch eine Playstation 3 und eine Wii-Konsole da“, sagt Gyn, der selbst schon öfter mitgedaddelt hat. Die Besucherzahlen schwanken zwischen „brechend voll“ und „ein Fernseher für jeden“. Spaß macht es in beiden Fällen.

„Für die Konzerte bekommen wir manchmal schon in den Semesterferien Anfragen von Local Hero-Fans“, berichtet Sabrina. Bewerben kann sich jeder, der schon mehr als ein halbes Jahr Garagenproben hinter sich hat. Folgende Kriterien zäh-



Sabrina bei der Recherche



len auch: Die Band muss aus Düsseldorf und Umgebung kommen oder zumindest einen Bezug zur Uni haben und Coversongs sind tabu (da gibt's Probleme mit der GEMA). Ein Demosong an die Adresse des Kulturreferats (astakult@uni-duesseldorf.de) öffnet dann die Türen zur SP-Saal-Bühne. „Die Musikrichtung spielt keine Rolle“, sagt Sabrina „wir nehmen gerne auch Bands, die Pop, Jazz oder Klassik spielen. Bisher haben sich aber meistens Rockbands beworben.“

Solch eine Rockband eröffnete dieses Semester auch die den Kulturdienstag: Bogus Empire kommen aus der Gegend und machen seit einem Jahr Alternative Rock

in dieser Besetzung. Gitarrist Simone studiert Romanistik und Musikwissenschaft an der HHU, während Schlagzeugerin Simone schon fertig ist mit dem Studieren. Gefunden hatten sich die vier über das Musikportal Myspace.

„Zum Konzert kamen etwa 30 Leute“, fasst Sabrina beim Abbau zusammen, „fünzig wären gut.“

Früher war jeden Dienstag Local Heroes, die vielen Veranstaltungen waren dann aber irgendwann nur noch

wenig besucht. Jetzt öffnet der SP-Saal vorerst nur alle zwei Wochen. Wer gute Ideen hat, soll sich beim Kulturreferat melden. Die Lücken können noch gestopft werden.

Fabian Kurmann

Filme von A-Z

Diese Woche: Coffee and Cigarettes (2003)

Regie: Jim Jarmusch

Hauptdarsteller: Roberto Benigni, Cate Blanchett, Steve Buscemi, Bill Murray, Iggy Pop, Tom Waits, RZA, GZA, Jack und Meg White, u.a.

Kaffee und Zigaretten - das scheint gesellschaftlicher Konsens zu sein. Jeden Tag auf dem Campus sehen wir sie - egal ob es windet oder regnet, vor der Vorlesung, nach der Mensa - die Menschen mit ihrem Kaffee und ihren Zigaretten. Es ist ein Ritual und als solches feiert es auch Jim Jarmusch in „Coffee and Cigarettes“. Ein Episodenfilm, zusammengesetzt aus elf Kurzfilmen, in denen Hollywood-Größen wie Bill Murray und Rock-Legenden wie Iggy Pop einfach mal Kaffee trinken. Zunächst bietet Roberto Benigni Steven Wright im Espresso-Rausch an, an seiner Stelle für ihn zum Zahnarzt zu gehen. Danach drängt Steve Buscemi (in seiner Rolle als Kellner) den Lee-Zwillingen

seine Verschwörungstheorien über Elvis' geheimen Zwillingbruder auf. Bill Murray spielt auch einen Kellner - einen Kette rauchenden Zigaretten-Junkie, den ausgerechnet die Jungs von Wu-Tang Clan zu alternativen Heilmethoden bekehren wollen. Cate Blanchett spielt sich selbst und ihre neidische Cousine gleich dazu. Ein schwarz-weiße Hommage an das Beieinander Sitzen mit drei immer wieder kehrenden Motiven: Kaffee, Zigaretten und das endlose Schachbrettmuster. Meistens auf den Tischdecken. Oder den Kaffeetischen. Auf den Tassen. Auf den Lampen. Jim Jarmusch kreiert absurde Szenen in wunderschönen Bildern. Mal rau und kernig, wie bei dem in den Achtzigern gedrehten „Strange to Meet You“ (Roberto Benigni und Steve Wright). Mal glatt und strahlend, wie in dem neueren „Cousins“ (mit Cate Blanchett). „Somewhere in California“ (mit Iggy Pop und Tom Waits) gewann 1993 in Cannes die Goldene Palme für den



Bild: coffeeandcigarettes.de, Pandora Films

besten Kurzfilm. Nie ist mehr als der Ausschnitt eines Raumes, ein Tisch, zwei Stühle, die Protagonisten zu sehen. Und dann wird eingeschenkt, Milch gerührt, Zucker gestreut, Zigaretten angesteckt. Gesprächsthemen überschneiden sich, hin und wieder wird dasselbe gesagt; über das Rauchen, über das Kaffeetrinken - mal von Tom Waits, mal von Meg White. Und es wird deutlich: egal, wer zu welcher Zeit mit wem spricht, alles an „Coffee and Cigarettes“ ist irgendwie universal.

Sophia Sotke

Gefunden

Eine Kurzgeschichte von Michail Bagatjiev. Portraitiert auf Seite 7.

Diese Nacht drückte mir ihre schwüle heiße Luft in die Lungen. Ich schwitzte wie noch nie. Mein Herz pochte. Ich erinnerte mich. Menschen mit blutüberströmten, zerfetzten Gesichtern. Offene Wunden. Ich erkannte in diesen Gesichtern plötzlich mein eigenes, völlig kaputt. Die Übelkeit schlug mich nieder. Ich saß schweigend auf der Erde, allein, mit völlig leerem Blick, und lauschte der Stille. Neben mir lag leblos mein bester Freund. Lange kämpfte ich vergeblich um sein Leben. Aber er war schon lange tot. Ich sah in seine leblosen Augen, als wollten sie mir etwas sagen. Die frische Morgensonne brannte angenehm auf seiner Haut. Das Meer vibrierte leicht. Ein leichter Wind. Um ihn herum hörte man nichts mehr. Nur die winzigen Wellen im Wasser, wie sie leicht gegen das Boot prallten und es sanft zum Schaukeln brachten. 46, 47, 48. Nicht schlapp machen. Mein Gesicht wurde fast so heiß wie kochendes Wasser. 62, 63, 64. Runter und hoch, runter und hoch, runter, hoch. Die Muskeln in meinen Armen taten weh, als ob sie gleich explodierten. „Wenn ihr Hosenscheißer in eine Lage kommt, und früher oder später kommt ihr in so eine Lage, in der es um Leben und Tod geht, um das Zerfetzen euer verdammten Eingeweide, um das Kleben von eurem Scheißgehirn an einer dreckigen Fensterscheibe, werdet ihr dann einfach aufgeben und weglaufen?“ „Sir, NEIN, Sir!“ „Niemals?“ „Sir, NIEMALS, Sir!“ „Wenn ein schmieriger Arsch eure Freundin fickt und ihr gefesselt seid und nichts dagegen tun könnt, denkt ihr auch nur einen einzigen Moment lang, eure Wehr einzustellen?“

„Sir, NIEMALS, Sir!“ „Stellt euch eure große Liebe vor. Seht ihr zu, wie diese Ratte sie anpackt und sie vögelt?“ „Sir, NEIN, Sir!“ „Wie lange kämpft ihr weiter?“ „Sir, BIS WIR STERBEN, Sir!“ Er nahm seinen Hut ab und richtete sein Gesicht in Richtung der Sonne, hielt die Augen dabei geschlossen. Wie so oft blickte er zurück, musste lächeln. Vor so vielen Jahren, wie sie fast jeden Tag am Meer verbrachten. Einfach nichts taten. Immer nach der Schule. In meinem Kopf fielen Schüsse, ich zuckte zusammen, ich nahm Schreie wahr, Geräusche von Panzern. Es trat ein, was ich am meisten befürchtete. Das, was für mich früher ein attraktives Spiel darstellte, einen Wettkampf, wer stärker ist, mutierte zu meinem fürchterlichsten Alptraum. Ich erinnerte mich an meine Worte, an mein Lachen, an meine Witze. Alles so harmlos. Doch nun schmeckte ich Blut in meinem Mund, mein Körper war übersät mit Wunden, ich entdeckte Hunderte von Leichen. Ich übergab mich. Mehrmals. Er vermisste diese alten Zeiten, betrachtete sie mit einem nostalgischen Ausdruck im Gesicht, wie sie für immer im Meer untertauchten. Ich dachte an meine Freundin, an ihr Lächeln, mit dem sie mich begrüßen würde. Sie wartete auf mich. Schöne Erinnerungen schossen durch meinen Kopf. Doch sie entfernten sich plötzlich von mir. Und plötzlich erkannte ich meine Liebe nicht wieder. Sie verwandelte sich in eine andere Person. In einen anderen Menschen. In einen Fremden. Und ich wusste, dass nichts mehr so sein konnte wie früher. Er schaute danach auf das Wasser. Irgendetwas stimmte hier nicht. Eine unerklärliche Vorahnung bohrte sich in seinen Kopf. Ich verfiel in Träume, Halluzinationen, teuflische Visionen. Mein Gehirn starb langsam ab. Ich driftete ab. Befand mich auf einmal in einer großen Wohnung, ohne Wände, mit nur einem Raum. Mit Menschen. Ich fühlte mich wie in einem

Hotel, doch ohne Zimmer. Ein nacktes Hotel.

In einer Ecke lagen mehrere Menschen auf dem Boden, jeder mit offenem Mund. Aus ihren Mündern floss langsam ein Gemisch aus etlichen Drogen herunter. Diese Leute erblickten Autos vor Augen, die sie alle überfuhren. Sie zitterten und zuckten auf dem Boden herum.

In einer anderen Ecke ruhte ein Mann in einem Sessel. Ohne Gesicht. Wo sein Gesicht eigentlich sein sollte, war alles verschwommen.

Gleich daneben schrien einige Jugendliche unglaublich laut mit Händen vor dem Gesicht, denn Aliens und monströse Gestalten griffen sie an.

Ich drehte mich um, versuchte aus diesem Hotel zu fliehen, die Tür verschwand jedoch.

Plötzlich prallte etwas Hartes gegen das Boot. Der dumpfe Schlag störte die ruhige Atmosphäre.

Ich fühlte, dass alles verloren war. Sämtliche Hoffnungen wie dahingeschmolzen. Auswegslos.

Ich kämpfte, zumindest versuchte ich es. Bis ich dann plötzlich inne hielt und los ließ, ohne mich wirklich zu kontrollieren. Ich ließ los.

Unser Kommandant hatte Recht. Kämpfen bis zum Schluss, auch wenn es aussichtslos erschien. Aber irgendwann machte auch dies keinen Sinn mehr.

Irgendwann ging es nicht mehr um das, was richtig erschien, sondern um gar nichts. Irgendwann ging es um gar nichts. Und dann hörte der Kampf auf. Und ich verstand, dass danach nur noch der Tod folgte.

Doch ich spürte plötzlich keine Angst mehr.

Ich schloss die Augen. Als ob die Zeit stehen blieb.

Eine Schweißperle fiel von meiner Stirn herunter. Ich hörte ihren Aufprall so deutlich.

Ein menschlicher Körper. Eine Leiche wahrscheinlich. Er zögerte zunächst panisch, brachte die Leiche aber dann ins Boot.

Was geschah mit mir? Vergaß ich weiter zu kämpfen? Gleichgültigkeit umhüllte mich.

Meine Körperteile schmerzten. Doch ich raffte mich auf, versuchte zu laufen. Ich taumelte, schrie und stöhnte vor Schmerzen, stürzte mehrmals, die Wunden taten noch mehr weh als vorher. Es verging bestimmt viel Zeit.

Und irgendwann stand ich nicht mehr auf und blieb bewusstlos liegen. Das Letzte, woran ich mich erinnerte, war ein Sumpf, oder See, auf jeden Fall Feuchtigkeit, Wasser.

Ein verletzter Soldat. Starb wahrscheinlich an seinen Verletzungen. Moment mal, nein. Sein Herz schlug noch. Er fuhr so schnell er konnte zum Ufer.

Meinung/Leserbrief

Dass die Tageszeitung „Rheinische Post“ in der Medienlandschaft nicht im linken Spektrum einzuordnen ist, dürfte hinlänglich bekannt sein. Bekanntlich fällt auch der Apfel nicht weit vom Stamm. Der Ausflug ihrer Universitätsausgabe „Campus & Co“ auf Terrain der Burschenschaften gehört aber sicherlich zu den vermeidbaren Missgriffen.

In dem Blatt von Mittwoch, den 21. Oktober, blicken auf Seite 14 drei stolze Mitglieder der katholischen Studentenverbindung „Burgundia Düsseldorf zu Leipzig“ in die Kamera. Großformatig sind sie abgebildet, „im vollen Wuchs“: Uniform, Scherpe und Fechtwaffe. Im Hintergrund die Fahnen der Verbindung, daneben ein goldenes Kreuzifix. Beinahe wähnt man sich ins 18. oder 19. Jahrhundert zurückversetzt.

„[...]Religiösität[,] die Freundschaft, die Verbundenheit zum Vaterland und Wissenschaft“ seien die Prinzipien der Burgundia.

Dem kritischen Leser stellt sich die Frage: Ist das zeitgemäß? Und tatsächlich, die Mitgliederzahlen sind in den 80er Jahren drastisch zurückgegangen. Warum? „[...]Da die Verpflichtungen wie das Tragen der Tracht und die lebenslange Verbundenheit vielen Studenten lästig und veraltet erscheinen.“

Oder mag es vielleicht an dem latent konservativ-rechten Image liegen, das die Burschenschaften in der Öffentlichkeit erdulden - nicht zuletzt aufgrund solcher Auftritte?

Mitglied können alle Studierenden werden, „[...]Frauen ausgenommen. Das ist traditionell begründet und sei auch heute noch sinnvoll.“

Die „Rheinische Post“ fühlt sich dem Leitsatz „Zeitung für Politik und christliche Kultur“ verpflichtet. Zugegeben, Heiner Koch, seines Zeichens Weihbischof zu Köln, ist auch Mitglied der Vereinigung. Doch: Sollte sich damit die RP-Universitätsausgabe auch der Beleuchtung nicht mehr zeitgemäßer, überkommener Institutionen, vor allem an einer modernen Hochschule wie der Heinrich-Heine Universität, bedienen?

Im politischen Diskurs dreht sich gerade alles um das Thema Parallelgesellschaften und Integration. Hier aber wird ein äußerst exklusiver, geschlossener Zirkel als Zugangsschlüssel zu sozialem und beruflichen Erfolg angeboten. Ein fragwürdiger Augenblick dafür.

Auch der Versuch, die Studentenverbindung für Uniabsolventen schmackhaft zu machen, hinterlässt einen faden Beigeschmack: „Zwar bekommt keiner einen Arbeitsplatz geschenkt, aber bei gleicher Qualifikation kann es durchaus sein, dass ein Verbindungsmitglied bevorzugt wird.“ Unsere Gesellschaft bleibt mit derlei unlauteren, weil chancenungleichen, Denkweisen hinter den Anforderungen der Moderne zurück.

Wenn man sich nicht den Vorwurf der versuchten Hofierbarkeit von rechts-konservativem Gedankengut schuldig machen möchte, dann zeugt die Güte dieser journalistischen Arbeit vom Hang zur Naivität.

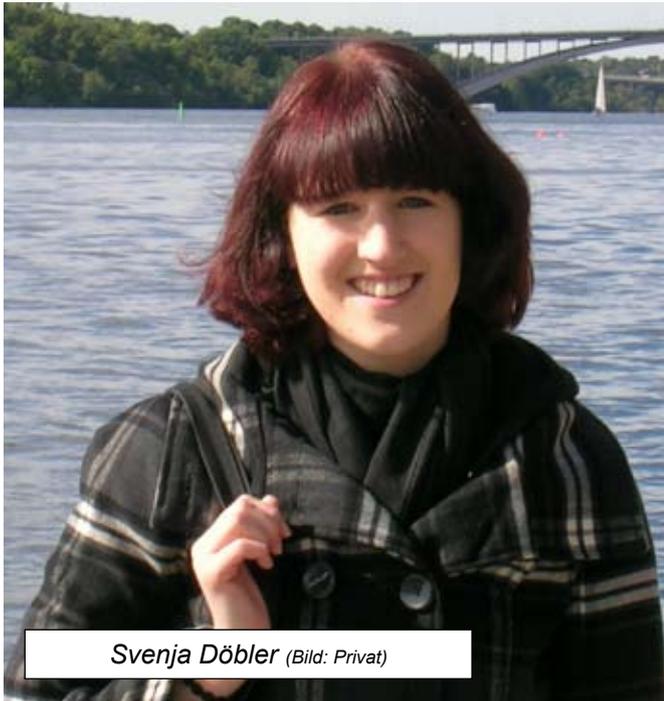
Einzig der verbleibende Hinweis zum Ende des Artikels gibt Grund zur Hoffnung: Der Hinweis auf die offenen, aufgeschlossenen Alumni-Vereine, welche bereits in vielen Fakultäten Einzug gehalten haben.

Julian Krause (25) studiert BA Geschichte und Politikwissenschaften an der Heinrich-Heine Universität.



Serie: Spannende Praktika

Kurzfilmfestival in Upsala



Svenja Döbler (Bild: Privat)

Svenja Döbler macht ein Praktikum beim International Short Film Festival. Zwölf Wochen wohnt und arbeitet die 21-Jährige in Uppsala in Schweden. Seit

Anfang August mache ich ein Praktikum beim International Short Film Festival. Ich bleibe hier noch bis Ende Oktober. Nur so habe ich Förderung durch „Erasmus“ bekommen – dafür muss man mindestens zwölf Wochen ein Praktikum im Ausland absolvieren. Aber generell kann man das Praktikum beim Festival auch für einen kürzeren Zeitraum machen. Das Filmfestival gibt es seit 1982. Damals war es noch sehr klein, mit der Zeit ist es sehr gewachsen. Organisiert wird das Festival hauptsächlich durch freiwillige Helfer. Nur ein kleines Team von zwei bis drei Leuten arbeitet fest an dem Projekt. Gezeigt werden rund 300 verschiedene Kurzfilme aus aller Welt. Dabei gibt es einen internationalen Wettbewerb, einen nationalen Wettbewerb und ein Kinderfilmfestival. Es gibt sowohl Jury- als auch Publikumspreise. Und dazu kommen noch eine Menge Sonderprogramme: Dieses Jahr sind das Specials zum deutschen Kurzfilm, zu den Werken einiger besonderer Regisseure und eins zu Kurzfilmklassikern. Außerdem gibt es Seminare zu allen möglichen Themen. Die Regisseure der gezeigten Filme reisen an, um sich den Fragen der Zuschauer zu stellen. Das Festival dauert eine Woche, dieses Jahr sind das die letzten sieben Tage im Oktober. Aber vorher muss natürlich einiges vorbereitet werden und dabei helfe ich seit Anfang August. Mein Arbeitstag im Festivalbüro beginnt um 9 Uhr. Am Anfang habe ich zunächst viele Kurzfilme geschaut. Wir haben knapp 3000 Einsendungen dieses Jahr bekommen, dar-

aus mussten die besten ausgesucht werden.

Anfang September habe ich dann die „Guest Coordination“ übernommen. Das heißt, ich habe mich darum gekümmert, dass alle Regisseure, deren Filme angenommen worden sind, zum Festival eingeladen werden, Unterkünfte finden und so weiter.

Ein Auslandspraktikum zu machen ist viel unkomplizierter, als ich es mir vorgestellt habe. Wenn man sich etwas informiert, kann man auch leicht an Unterstützung durch „Erasmus“ oder ähnliche Organisationen kommen. Man muss sich nur selbst um Anreise und Wohnung kümmern. Am Anfang habe ich zunächst in einer Ferienwohnung gelebt, weil ich noch nichts anderes gefunden hatte. Aber ich hatte dann doch Glück und habe bald jemanden gefunden, der ein Zimmer in seiner Wohnung untervermietet. Mein Mitbewohner ist übrigens Schwede, ein 32-jähriger Maler.

Und ich habe natürlich neben dem Praktikum auch einige wunderschöne Orte und Sehenswürdigkeiten in Uppsala besucht. Außerhalb der Stadt gibt es große Wikingerg Hügel, in denen sich alte Gräber befinden. Stockholm habe ich mir natürlich auch angesehen.

Da das Festival erst in den letzten Oktoberwochen stattfindet, konnte ich zu Beginn des Semesters nicht in Düsseldorf sein. Also musste ich viele Emails an Dozenten und Professoren versenden. Aber ich hatte auch damit keine großen Probleme - ein Praktikum ist schon eine gute Ausrede, um zu fehlen.

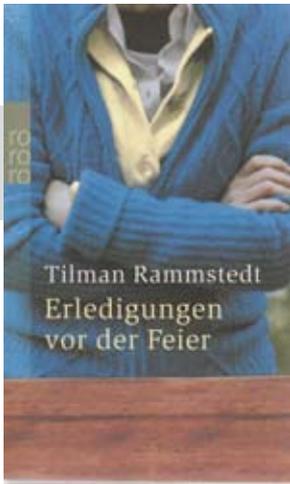
Protokolliert von
Jacqueline Goebel

Die Germanistik-Party
Beim Feiern ist Eder der Erste.

Reclam heimlich

05.11.2010!
SP-Saal!
Longdrinks 2€/Bier 1,50€

Sophias Welt



Tilman Rammstedt: Erledigungen vor der Feier Reinbek bei Hamburg 2004



*Zur Autorin:
Sophia Lisa Sotke studiert Geschichte und Kunstgeschichte. Sie liest unheimlich viele Bücher und redet unheimlich gerne darüber. Und so kommt es, dass sie nun darüber schreibt. Sie würde sich freuen, wenn ihr die von ihr empfohlenen Bücher nicht im Internet bestellt, sondern im Buchladen um die Ecke kauft. Den gibt es andernfalls nämlich nicht mehr lange.*

„Jetzt ist so weit. Es soll jetzt gefeiert werden. Es muss jetzt endlich gefeiert werden. Jetzt sollen die Frisuren sitzen. Jetzt sollten die Gäste kommen. Jetzt soll die Musik einsetzen. Das Buffet ist eröffnet. Es soll jetzt endlich gefeiert werden. Der Anlass ist gegeben. Bringt Draußensachen mit. Bringt Badesachen mit. Ihr werdet nach Hause gebracht. Das versteht sich von selbst. Jetzt soll gefeiert werden. Motto: 20er Jahre. Motto: 50er Jahre, Motto: 60er Jahre, Motto: 80er Jahre, Motto: Welt-raum, Motto: Maria. Hauptsache man kommt.“

So beginnt die letzte Geschichte in Tilman Rammstedts Kurzgeschichten-Band. Mit diesem Schmuckstück wartet der Autor bis ganz zuletzt; bis am Ende auch der Titel endlich einen Sinn ergibt: „Erledigungen vor der Feier“. Die oben zitierte Geschichte („Einladung“) ist, nüchtern betrachtet, nicht mehr als eine Aneinanderreihung von euphorischen Ausrufen, die auf der Einladung zu einer Feier stehen könnten. Wenn der Leser sich aber auf den Text einlässt, bekommt er das zu spüren, was Rammstedts Prosa ausmacht. Dynamik. Die Worte fließen auf der Seite, wie Wellen in einem rauschenden Fluss. Sie ziehen am Leser vorbei, wie ein Hochgeschwindigkeitszug, auf den man sogleich aufspringen möchte. Rammstedts Kurzgeschichten-Band ist nicht bloß, wie so oft, eine Aneinanderreihung von willkürlichen Kurzgeschichten, die der Autor irgendwann geschrieben hat, bevor er auf die Idee für seinen ersten Roman gekommen ist. Eigentlich liest sich „Erledigungen vor der Feier“ auch eher wie ein Roman. Das liegt zum einen an der flüssigen Sprache, aber auch an den immer wieder kehrenden Charakteren. „L.“ zum Beispiel ist eine weibliche Person, die dem Helden der ersten vier Geschichten den Frühling verkündet, mit

ihm den Sommer genießt, das Herbstlaub verdammt und sich im Winter so oft in Schals und Mützen ein- und auspackt, dass dem Helden ganz warm ums Herz wird. Rammstedt beschreibt Alltagssituationen mit einer großen Sensibilität, beschreibt sie so, dass wir oft denken müssen, wie gut wir diese Situationen kennen. Wie wir in ihnen genauso gefühlt, vielleicht sogar genauso gehandelt haben.

Wir sollten Tilman Rammstedt als Autoren feiern, definitiv. Aber zum Vorbild für Studierende taugt er nicht: Laut Vita studierte Rammstedt einiges - „vor allem Philosophie und Literaturwissenschaft“. Während er an seiner Magister-Arbeit schrieb, brach er sein Studium allerdings ab und schrieb lieber sein erstes Buch. Zum Glück ist daraus, aus „Erledigungen vor der Feier“, etwas Gutes geworden.

	1	9				4		5
					6	9		
	4				7			1
						6		3
6		7	8	9				
5		8		4				
1			7	8	5			
9		5		2				
							3	7

Tipps und Termine: 28. Oktober – 3. November 2010

Donnerstag, 28.10.

Szene: Artful Sound - Musik trifft Kunst, 21h, Pretty Vacant, Mertensgasse 8

Campus/Party: Amnesty Hochschulgruppe - Feiern für die Menschenrechte, 22h, SP-Saal

Film: Slumdog Millionaire, 20h, Evangelische u. Katholische Studierendengemeinde, KHG, Merowinger Str. 170

Freitag, 29.10.

Theater: Liberation is a journey, 19h, FFT Kammerspiele, Jahnstr. 3

Konzert: Urgesteine des Punkrock (The Damned u.a.), 19.30h, zakk, Fichtenstr. 40

Party: Friday Soul Session, ab 20h, Trinkhalle, Ackerstr. 144

Samstag, 30.10.

Tanz: Salsa-Tanzabend, 18h, Bürgerhaus Bilk, Himmelgeisterstr. 107

Szene: Moved Pictures and (E)motions - zeitgenössische Musik zu Videos, Kulturbahnhof Eller, Vennhauser Allee 89

Party: „Foyer: Hello - Repeat Labelnacht“, Elektro/House, ab 22h, Botschaft am Worringer Platz

Sonntag, 31.10.

Theater: Geistertanz und Knochenklang, 18h, Theatermuseum, Jägerhofstr. 1

Importiert: Halloween-Partys, z.B. um 22h im zakk, Fichtenstr. 40

Kino: Soul Kitchen, 22.30h, Black Box, Schulstr. 4

Montag, 1.11

Campus: leer (vorlesungsfrei wg. Allerheiligen), nicht vergessen!

Klassik: Big Bang - Junge Tonhalle, 18h, Tonhalle, Ehrenhof 1

Theater: Amerika, nach Franz Kafka, 19h, Düsseldorfer Schauspielhaus, Gustav-Gründgens-Platz

Dienstag, 2.11.

Kino: Das Gespenst der Freiheit (1974), Filmclub des Studiengangs Medien- und Kulturwissenschaft der HHU, 18h, Filmmuseum, Schulstr. 4

Campus: Local Heroes, Impro-Theater, 19h, SP-Saal

Lesung: Ulrich Wickert, „Das achte Paradies“ (Kriminalroman), 20.15h, Mayersche Buchhandlung, Königsallee 18

Mittwoch, 3.11.

Career Service: Unternehmenspräsentation, Ogilvy Werbeagentur, 13h s.t., 22.01.HS2B

Konzert: I Am Kloot, 20h, zakk, Fichtenstr. 40

Studentenwerk: Theaterabend im FFT („Lockruf der Wildnis“), Anmeldung interkult@studentenwerk-duesseldorf.de



Die Crew der Soul Kitchen – am Sonntag in der BlackBox (Bild: Corazon International/Gordon Timpen)

Leckerbissen

Campus:

Nicht vergessen: am Montag ist Allerheiligen. Das bedeutet vorlesungsfrei. Halloween-Parties können also ausgiebig gefeiert werden. Übrigens: die Bezeichnung „Halloween“ leitet sich von der amerikanischen Bezeichnung für Allerheiligen („All Hallows“) ab. „All-Hallows-Eve“ wurde schließlich zu „Halloween“.

Theater:

Für alle Halloween-Verweigerer: Am Sonntag Abend zeigt die Black Box „Soul Kitchen“ in der Spätvorstellung um 22 Uhr 30. Darin geht es um den Kneipenbesitzer Zinos, der vom Pech verfolgt zu sein scheint, bevor er den exzentrischen Spitzenkoch Shayn engagiert. Ein sehenswerter Film von Fatih Akin mit Moritz Bleibtreu und anderen.

Kino:

Der Career-Service der HHU lädt immer wieder zu interessanten Veranstaltungen. Am Mittwoch zum Beispiel stellt sich die Werbeagentur Ogilvy in der Mittagspause den Studierenden vor. Anmeldung erwünscht (www.uni-duesseldorf.de/home/Studium/careerservice/kontakt/anmeldung).